Das
Zwanzigste Kapitel
der
ffenbarung St. Johannis.

Nach der
Richtschnur des rechten einigen Glaubens
zur
Abwehr irriger Lehren,
e wider Gottes Wort und den **XVII.** Artikel der
Augsburg. Confession streiten

ausgelegt
von
K. A. W. Röbbelen.

CONCORDIA THEOLOGICAL SEMINARY
LIBRARY
SPRINGFIELD, ILLINOIS

St. Louis, Mo.
Druck und Verlag von Aug. Wiebusch u. Sohn.
1860.

76954

Sollte aber Gott nicht auch retten seine Auserwählten, die zu ihm Tag und Nacht rufen, und sollte Geduld darüber haben?

Ich sage euch: Er wird sie erretten in einer Kürze. Doch wenn des Menschen Sohn kommen wird, meinest du, daß er auch werde Glauben finden auf Erden?

Luc. 18, 7. 8.

Vorwort.

1 Mos. 22, 3. wird von unserm Erzvater Abraham erzählt, daß er vor seinem Aufbruch nach Morija unter andern Holz zum Brandopfer gespalten habe. — Einem großen Brandopfer auf dem Berge, der von den offenen Augen Gottes seinen Namen hat, ist es ja wohl zu vergleichen, was mit dem geistlichen Samen Abrahams geschehen soll, wenn der Tag kommt, dessen Nähe uns fort und fort verkündigt wird (s. Luc. 21, 10. 11. — 25. 26. 1 Thess. 5, 2. 3.). So darf es denn auch an Holzspaltern nicht fehlen. Als ein solcher wagt sich der Verfasser jetzt mit diesem Büchlein hervor.

Wohl möchte es ersprießlicher sein, von der schönen Holzbeuge, die unsere Väter aufgesetzt haben den nöthigen Bedarf zu nehmen, zumal dieselben weit besser zu spalten wußten als in dem gegenwärtigen Schriftchen hat geschehen können. Aber grade an dieser Stelle ist mit der Zeit über den alten Scheiten so viel fremdartiges Material aufgehäuft worden, daß man zu der untern echten Schicht schwer kommen kann. — Wo das Feuer hell lodert, werden auch Knorren und Klötze schon brennen. Damit tröste sich der geneigte Leser, wenn er hier einstweilen nichts Besseres findet.

Lehre u Wehre. 47, 264.
Walchs hohes Lob.

Das zwanzigste Kapitel
der
Offenbarung St. Johannis des Theologen.

Um sich in dies Kapitel finden zu können, muß man vor allen Dingen darauf Acht haben, daß im 19. Kap. der Blick bereits auf den fernsten Grenzen des Gesichtskreises geruht hat, in den schon Kap. 11, 18. die Bewegung einrahmte, die von da an geweissagt worden ist. Dann lösen sich aber auch bald die Knoten, die hier so manche falsche Auslegung geschürzt hat. Die Morgenröthe verschwindet und die Sonne des jüngsten Tages scheint hell und klar drein, nun gleichsam in dieselben Flügel gehüllt, die sie bis dahin in der Zeit weit ausgespannt hat: das ist jenem Zusammenhange mit dem Vorigen gemäß der einzige Fortschritt, für den an der gegenwärtigen Stelle unsers Buchs noch Raum bleibt. Neue Bilder der Zeit dürfen wir also nicht mehr erwarten. Hat uns das 19. Kap. bis zu ihrem äußersten Saum vor das Meer der Ewigkeit geführt, so kann dies 20. Kap. der Offenbarung nur der Theil des Ufers sein, wo die Anfurt des Schiffes ist, auf dem wir in den Ocean selbst gelangen.

Nun begegnen wir aber doch so Manchem im Anfang dieses Kapitels, das offenbar mehr ist als der Uferrand der Zeit? Ja, und zwar finden wir hier alles mit einander wieder, was uns bisher unter die Augen getreten ist, wovon wir längst Abschied genommen haben. Darum braucht es jedoch auf diesem schmalen Strich Landes nicht gewachsen zu sein. Nur aufgespeichert sehen wir daselbst die Waaren, die von den ver-

schiedensten Gegenden her nach diesem Stapelort gefahren wurden.

Um es uns indessen ganz übersichtlich vorzustellen, wie wir mit diesem Kapitel daran sind und zugleich eine Eintheilung zu bekommen, wollen wir so sagen:

Im zwanzigsten Kapitel wird der Vorhang aufgezogen.

1. V. 1—10. sehen wir, wie er sich zusammenrollt,

2. V. 11—15. erscheint, was hinter ihm verborgen war.

1. V. 1—10.

Wie die Zeit, die sich von Kap. 1. an bis zum Schluß des 19. Kap. nach und nach gleich einem Vorhang, der herabfällt, vor uns ausbreitete plötzlich wieder zusammengerollt wird.

Diesem Inhalt unsers Abschnitts entspricht die Darstellungsweise desselben. Alles wird wie ein Knäuel in kurze Worte gefaßt.

Es ist nicht das erste Mal, daß wir auf solche Art überrascht und in dem Lauf, den uns die Zeitenuhr vorschreibt aufgehalten werden. Im 12. Kap. z. B. widerfuhr uns das Nämliche. Die Weissagung ließ uns, ehe sie weiter fortschritt, in die ganze Vergangenheit zurückblicken. Kap. 13. war es wieder so. Darf es uns nun wundern, wenn jetzt, da wir aus aller Zeit in die Ewigkeit geführt werden, gleichfalls Halt gemacht und eine Rundschau angestellt wird, zumal man den Vorhang nicht so geschwind aufzieht, sondern der Bräutigam, wie wir Matth. 25, 5. lesen, ein wenig auf sich warten läßt?

In dieser Rundschau geht die Betrachtung bis zum Anfang des Neuen Testaments zurück. Enger dürfen wir die folgende Rede nicht spannen, weil sie der letzte Rückblick ist, der vor dem Ende stattfindet. Auch nöthigt ihr Inhalt dazu.

Obgleich der Zusammenhang es trotz der eben erst geendeten Weissagung der Reformation nicht fordert, da alles Frühere in einer Summa zusammengefaßt wird, der ganze Strom gleichsam in den Ocean mündet, so muß es uns doch

zu besonderer Freude gereichen, daß das folgende Résumé zugleich in der engsten Verbindung mit der nächstvorhergehenden letzten Auferstehung des Leibes Christi erscheint. Sehen wir nämlich in V. 9. hinein, so finden wir dort wieder Luthers Zeugniß, in der Gestalt des Feuers, das auf Eliä Altar lodert. Daraus erhellt, daß in ähnlicher Weise wie Kap. 12. die Geschichte der Kirche Neues Testaments nur deßwegen so weit zu ihrem Ursprunge zurückgeführt wird, damit die Reformation noch einmal zum Schluß als Erneuerung des von Pfingsten an auf der ganzen Erde gegründeten Reiches Christi des Auferstandenen erscheine. Ein herrliches Siegel für unsere lutherische Kirche, das ihr das Zeugniß gibt, sie brauche die Wiederkunft Christi nicht zu fürchten, sie bestehe vor dem hellen Glanze der Ewigkeit, ja finde in dem Licht derselben ihren Ursprung als ein Feuer, das vom Himmel fiel (s. V. 9).

V. 1. „Und ich sahe einen Engel vom Himmel fahren, „der hatte den Schlüssel zum Abgrund, und eine große Kette „in seiner Hand."

Der Engel ist, wie sich aus dem eben angedeuteten Zusammenhange, worin wir dies Kapitel auffassen müssen, damit wir mit demselben nicht als mit einem vom Schiff losgerissenen Brett in die Fluth irriger Lehre versinken, ergibt, kein Anderer als Christus selbst. Daß Er noch da ist, daß bis an's Ende Sein Fuß gespürt, ja Seine Gestalt nur immer völliger enthüllt wird, je mehr ihn der Feind der Kleider beraubt, krönt alles, was sich bis daher mit der Kirche zugetragen hat. Gleichwie es Kap. 12. der größte Triumph der Wahrheit war, daß die Braut des Lammes in derselben Gestalt wie zur Zeit der Apostel erschien, so ist es nun der volle Zusammenklang der Jubeltöne, die bisher nach einander angeschlagen wurden, daß man den Herrn, der von den Todten auferstand, das Feld behalten sieht und sich die im Kampfgewühl hie und dort zerstreute Schaar um ihn sammelt.

„Jesus Christus, gestern und heute und derselbe in alle

Ewigkeit!" Das klingt deßhalb durch alles hindurch, was jetzt wie himmlische Musik ertönt.

Welch' feine Ordnung! Erst kam die Kirche mit ihren Dienern, Kap. 11—19. Sie hat doch nichts thun können ohne ihr Haupt. Aber sie stand im Feuer und war, so zu sagen der Harnisch, den der unsichtbare Herr der Heerschaaren umgethan hatte. Nun indessen wird Er in Seiner Herrlichkeit offenbar. Da wirft, was Sein ist, die Kronen vor ihm nieder. Alles sieht auf Ihn, wie die Dromete nach der Schlacht das ganze Heer, das vorher Aller Augen auf sich zog, zum Feldherrn zurückruft.

Der HErr also ist der Engel, den St. Johannis sieht. Wie aber? „Und ich sahe einen Engel — vom Himmel fahren." Lesen wir ein wenig weiter, so ist es, als sollten wir hier erst recht den Artikel von der Höllenfahrt Christi lernen. Wie nöthig war nicht auch an dieser Stelle eine Erinnerung an denselben! Aber wozu dann der Beisatz: „vom Himmel"? Der richtet unsern Blick auf ein ferneres Ziel, zeigt, daß Christus, nachdem er gen Himmel aufgefahren sei, noch immer in der Kraft seiner Höllenfahrt auf Erden und in der Hölle zu schaffen gehabt habe. Den Blendwerken des Teufels, die allezeit das Werk des HErrn in Wolken der Lüge und Lästerung eingehüllt und mit List und Gewalt gedämpft hatten, wird mit diesem Wort ihre Beweiskraft genommen. „Vom Himmel" fährt er herab: also hat sein Reich darum nicht aufgehört, daß es auf Erden bestürmt, ja so weit man sehen kann gestürzt wird; es steht im Kampf, ist auch nach der Auferstehung des HErrn eine stete Höllenfahrt Christi. Ja, so wenig streiten die Anfechtungen, die es der Vernunft zudecken, gegen seine Fortdauer, daß es vielmehr nur dann in seinem Element ist, wenn es mit Christo in den Wolken des Himmels verschwindet: denn dort hat es seinen Hort und seine Heimath. Daraus erklärt es sich dann auch von selbst, warum es auf der Welt ein so geringes Ansehen hat. Aber siehe, wäh-

rend die Seufzer derer, welche ihm angehören, in der Luft zu verhallen scheinen, antwortet ihnen der HErr vom Himmel und fährt herab, um sein Volk zu segnen und seine Feinde zu schrekken. Dazu gehören freilich Augen. Wer sie aber hat, dem ist der Verderber nicht mehr furchtbar. Für ihn verwandelt sich die ganze Weltgeschichte in dies Eine Schauspiel, daß er den Engel des Bundes, der so ferne zu sein scheint, mit seinem Heer vom Himmel herabfahren sieht, nicht nur im Traum, wie Jakob zu Bethel, sondern mit wachenden Augen (vgl. Joh. 1, 51).

„Der hatte den Schlüssel zum Abgrund." — Wer hat den anders als Christus selbst?

„und eine große Kette in seiner Hand." — Die kann Niemand brechen, und Glied an Glied reiht sich in unabsehbarer Länge.

Der Schlüssel ist das Wort. Die Kette sind die Prediger des Worts. Sie stehen in Christi Hand und unauflöslich an einander geschlossen. „Ein Tag thut's kund dem andern" u. s. w.

ER hat Beides. Wer aber sieht's dafür an? Ja, darum darf's wohl geschrieben werden, daß Einer es sah.

Merkwürdig, daß die Papisten dem Volk einbläuen, Luther sei an eine Kette angeschlossen, so könne ihn in der Hölle sehen, wem Gott die Augen öffne! Nun, der Teufel muß auch wenn er lügt die Wahrheit bestehlen. Denn wer will leugnen, daß Luther mit der „Kette", wovon St. Johannes redet in naher Verbindung stehe? Aber wer bei Nacht einbricht sieht nicht gut. Daher der kleine Irrthum, daß der Antichrist für „Schlüssel des Abgrunds" setzt: im Abgrund der Hölle angeschlossen und aus der „großen Kette" in Christi Hand, die Luthers Ehrenzeichen ist, eine solche macht, wie sie Karrengefangene tragen. Er hat doch dabei den Vortheil, daß er bei dem nächsten Sinn der Worte bleibt und man ihm viel eher glaubt, wenn er von einer Kette redet, die man im Kerker klirren hört, als uns Lutheranern, die hier allegorisiren sollen.

Es ist einem schier wieder wie wenn man Elias spotten hörte. „Ein Engel vom Himmel!“ Seht, ihr Papisten, die ihr um Baals Altar hinkt, er, er hat den Schlüssel, der euch in der That ein wahrer „Schlüssel des Abgrunds“ ist, ein Höllen- und Teufelsschlüssel. Aber nehmt euch in Acht, er dreht ihn um: dann wird, was ihr in den Abgrund der Hölle verdammt, eure Verdammniß. Und in Seiner Hand — seht nur her, wendet euch nicht ab — hangt die ganze große Kette, die für euch wahrlich eine Kette ist. Aber St. Johannes schont euch: er schreibt nicht geradezu: in seiner Hand; sondern weil er sich, um euch weniger zu beschämen der griechischen Sprache bedient, lautet seine Rede so, daß eure Ohren, wenn ihr sie anders versteht „gegen seine Hand“ daraus machen dürfen. Nun, ihr seid selbst so gescheidt, daß ihr das wißt. Was bedarf's für euch einer Offenbarung? Könnt ihr doch allezeit ohne Schrift neue Glaubensartikel schaffen: denn im Schrein eures rechtgläubig katholischen und treu papistischen Herzens liegen sie emballirt wie die Festgewänder der Heiligen in ihren Truhen! — Heil euch, ihr habt immer geschrieen: „Gegen Ihn“ ist sie, grade wie hier geschrieben steht, und damit nicht bloß eure Stimme das große „Geheimniß“ offenbarte, sondern die Wahrheit einen Leib bekäme, in eiserne Ketten gelegt, die Glieder dieser „großen Kette“ waren! Eben wollte ich ausrufen: Wer wird euch, Meister über alle Meister, nach Würden krönen? Da raunt mir Jemand in die Ohren, auch an dieser Stelle sei ein Irrthum geschehen: der Doppelsinn des Wörtleins, das im Griechischen für „in“ steht wolle nur so viel sagen, daß Ihr die Kette gegen seine Hand werfen würdet; sie selbst soll dann, wie ich aus derselben Quelle vernehme „auf“ seine Hand gefallen sein und davon komme das Klirren, wovon euch fort und fort die Ohren gellen.

Und im Ernst, es ist nicht ohne, daß ἐπὶ steht, welches gegen, auf, an ehe heißt als in. Wenigstens für die Glieder der Kette, besonders die, welche noch dazu recht weit und bis nahe

vor dem jüngsten Tage herabhangen muß, es tröstlich sein, daß es auch der heilige Geist weiß und danach die Worte setzt, wie sie sich's müssen streitig machen lassen, daß Christus sie trägt und wie sie selbst mit Gebet und Flehen ringen, trotz der Lüge des Teufels und ihrem eigenen ungläubigen Fleisch sich an die Hand anzuklammern und auf sie zu werfen, die nach ihrem eigenen Gefühl gegen sie erhoben ist. Ja Christus macht's ihnen mit Gewalt schwer, weil er sie mit der ganzen Kette unter die Handwurzel zurückschiebt und wenn sie sich den Fingern nähern wollen, wieder fast unwillig an den Ort schleudert, den er ihnen angewiesen hat, damit er die Hand freibehalte, den Schlüssel der Erkenntniß selbst zu bewahren. Man muß sich nur wundern, wie er Glieder zu der Kette finden konnte und noch immer eins an das andere sich schmieden läßt. Nun, dafür nennt Er sie aber auch groß, die rostige Kette, die man, weil's bergab geht zu weiter nichts gebrauchen mag, als die Räder am Wagen Gottes damit zu sperren. Große Ehre: lag sie doch vorher unter dem Futtersack! — Aber Er läßt Seiner nicht spotten: die Kette ruht in Seiner Hand.

V. 2. „Und er griff den Drachen, die alte Schlange, „welche ist der Teufel und der Satan, und band ihn tausend „Jahr."

Dies wird hier um deß willen aus der Geschichte der Auferstehung Christi, in die uns der vorige Vers zurückführte, um uns gleichsam vom Fuß des Berges, der sich in den Gesichten der Offenbarung erhebt, zu seinem Gipfel aufschauen zu lassen, besonders herausgehoben, weil der Teufel durch die Uebermacht, die er zur Zeit der antichristischen Herrschaft wieder bekommen hatte, das apostolische Bekenntniß von der Höllenfahrt des HErrn schier Lügen strafte. Wenn demnach, was hier und in den nächstfolgenden Versen gesagt wird, einem blitzenden Schwerte zu vergleichen ist, das die gerettete Schaar des HErrn gegen den Feind zieht, der sich rühmt, das Panier, um welches sie sich wieder sammeln will, längst in den Staub getreten zu

haben, so möchte man den Schluß des folgenden 3. Verses („und darnach muß er los werden eine kleine Zeit") die Spitze desselben nennen. Denn was den höllischen Goliath zu der Frechheit vermochte, seinen Sturz für ein Mährlein zu erklären, war eben der Muthwille, den ihm Gott nach Seinem weisen Rath kurz vor der Reformationszeit vergönnte. Aber nun muß er hören, daß dadurch nicht allein dem Werk des Sohnes Gottes, der ihn in der Höllenfahrt band, kein Abbruch geschehen sei, sondern auch alles, was daraus entstand, mit in dem Liebesplan Gottes gelegen und daher zu seiner Verherrlichung gereicht habe.

Mit großem Siegesmuthe, in heiligem Trotz gegen die Pforten der Hölle, die es dem HErrn streitig machen wollen, ruft also der, welcher solches sieht: „Und er griff den Drachen u. s. w.", und steigert den Jubel, wenn er dem gestürzten Feinde alle seine Ehrentitel gibt: „den Drachen," — der so stechende Augen hat, vor dem Alles flieht, dessen ward Er mächtig, den überwand, den griff Er; „die alte Schlange": — denn das gibt dem Siege noch größeren Ruhm, daß der Feind so lange geherrscht hat, ohne Widerstand zu finden. Tröstlich aber ist es besonders deßwegen, daß hier die „alte Schlange" vorkommt, die an den Sündenfall mahnt und durch Eva alles Verderben in die Welt gebracht hat, weil ihre Ueberwindung die Quelle jegliches Elendes verstopft und daher völlige Rettung verheißt; „welche ist der Teufel und der Satan" — erklärt eben sowohl die vorigen Titel, wie dieselben auf den, der hier genannt wird, grelleres Licht werfen. Die Namen sind beides, griechisch und ebräisch. Der griechische steht voran. Will man darin etwas suchen, so möchte es anzeigen, daß die Heiden sowohl wie die Juden vom Teufel überwältigt waren, als Christus kam, kurz, daß der, welcher eben als ein in seinem Wesen furchtbarer, der Zeit nach alter Feind beschrieben wurde, auch ein ganz allgemeiner Feind ist, über dessen Sturz billig Jedermann frohlocken sollte. Nicht fern liegt auch eine Anspielung darauf, daß

solche Hoffnung getrogen hat. Insonderheit ist es bezeichnend, daß, während es sonst immer heißt: „zuerst die Juden und dann die Griechen", hier diejenigen den Reihen führen, welche in ihrer Sprache Teufel sagen, wenn sie Gott danken, von seiner Gewalt erlöst worden zu sein. — In der Bedeutung der Namen liegt gleichfalls ein guter Sinn. Teufel heißt Verkläger oder Verleumder. So nennen ihn die Griechen. Merkt euch, ihr Heiden, ruft uns darin der heilige Geist zu: verklagen wird er euch drum und übel von euch reden, daß ihr von ihm zu Christo flieht; sein Geschäft wird das sein. Aber die Warnung ist überhört worden. Wie lange haben nicht erst die Heiden den verklagt und verleumdet, der den Verkläger gestürzt hat! Satan heißt Verfolger und Widersacher. Wie schön haben den Namen die Juden verstanden! Sie widerstanden und verfolgten Ihn, dem sie ein Hosianna schuldig waren, weil er den Widersacher gefällt hatte! Darum muß es hier gesagt werden: „welche ist" spottet der menschlichen Weisheit und Heiligkeit. Ist es doch wunderbar und schier närrisch, daß einem ein Feind, dessen Scepter die Welt von Adam an unterworfen gewesen ist, erst noch so deutlich beschrieben werden muß, wie man einem Kinde das A B C zeigt, den Juden sowohl wie den Heiden, obgleich der heilige Geist zu merken scheint, daß sich's die Juden in ihrem Dünkel nicht werden gefallen lassen, die so gut wußten, wer der Teufel wäre, daß sie Christum dafür ansahen. Ach, wie sehr bedarf die Christenheit heutiges Tages dieser elementarischen Unterweisung, und geht doch mit so überschwenglich großen Dingen um!

Daß es so genau gesagt wird, wen der HErr Christus in der Höllenfahrt gegriffen habe, ist eine warnungsvolle Weissagung, wie schwer es dereinst sein werde, den überwundenen Feind zu erkennen.

Jetzt kommt die Nuß. Wer Zähne hat, wer bessere hat als Luther! Ich fürchte das Zähnebrechen. Eben so wenig habe ich Lust, mir vom Teufel unvermerkt eine hohle Nuß ins

Maul legen zu laſſen. Wir haben Wurmmehl genug. Ein Beſen wäre uns nöthiger, den Miſthaufen wegzufegen, der einen bange macht, vor den vielen Auslegern dieſer wenigen Worte zum Worte ſelbſt nicht kommen zu können.

Etwas Kleines iſt es nicht, mit den „tauſend Jahren" fertig zu werden. Haben ſich doch in den erſten Jahrhunderten ſchon manche treue Lehrer der Kirche, die darauf gefaßt waren, wüthende Löwen die Zähne blecken zu ſehen, wenn ſie ihren Herrn bekannten, durch dieſelben von der ganzen „Offenbarung St. Johannis" abſchrecken laſſen. Denn die Chiliaſten *) ſpuken nicht erſt ſeit geſtern in der Chriſtenheit, ſondern ſind von Anfang an einfältigen Kindern Gottes in den Weg getreten, um des Apoſtels zu ſpotten, der doch 1 Theſſ. 5, 1—8. die Nacht mit ihren Geſpenſtern ſo gewaltig beſchworen hatte. Wäre man nur nicht ſogar in dieſem und jenem Palaſt zu Zion ſo nachſichtig gegen ſie geweſen, daß man ihnen darin bis auf den heutigen Tag irgend einen dunkeln Winkel unter dem Dach einräumen muß! Wer weiß, was nun noch am Ende der Teufel mit ihnen ausrichtet? Zu verwundern wäre es nicht, wenn ſie einem falſchen Propheten den Weg pflaſtern müßten, der mit Hülfe lügenhafter Kräfte und Wunder viele fromme Seelen durch das ſchöne weite Thor eines tauſendjährigen Reiches allergnädigſt auf die breite Straße führte.

So große Gefahr es demnach hier hat, ſo iſt es doch gewiß, daß, wer nur die Richtſchnur des Glaubens nicht aus der Acht läßt, auch da glücklich vorüber ſchifft, wo nach unſerer Meinung im Worte Gottes Klippen, Sandbänke und Strudel ſind. Und die Offenbarung St. Johannis iſt ja keine Weiſſagung, die das Richtmaß ſcheuen dürfte, das St. Pau-

*) Chiliaſten heißen diejenigen, welche aus unſerer Stelle die Lehre von einem tauſendjährigen Friedensreiche der Kirche ſpinnen, die gegen klare Worte Chriſti ſtreitet. Vgl. Luc. 17, 26—30. 34—36. 18, 8. 1 Theſſ. 5, 1—3.

lus Röm. 12, 7. an ſie wie jede andere hält. Alſo brauchen wir bei aller nöthigen Vorſicht nicht zu verzagen. Indeſſen will ich meinerſeits den Vortheil benutzen, den ein guter Obmann dem Schwachen gewährt und mich dicht an Luther drücken. Ich weiß, er verſtand ſich auf den Kompaß ſowohl wie auf die Ruder und war dabei einfältiges Herzens.

Summa: Was ſchreibt Luther von unſern „tauſend Jahren"? So lauten ſeine Worte: „Die tauſend Jahr müſſen anfahen, da dies Buch iſt gemacht, denn der Türck iſt allererſt nach tauſend Jahren kommen, indeß ſind die Chriſten blieben, und haben regieret ohn des Teufels Dank. Aber nu wil der Türck dem Pabſt zu Hilfe kommen, und die Chriſten ausrotten, weil nichts helfen wil."

Wer lachen will lache; ich bleibe in allem Ernſt bei dieſer Auslegung. Mit der Erlöſung, die Chriſtus geſtiftet hat, fangen die tauſend Jahre an. Es gibt weiter keinen Zeitpunkt, worin des Teufels Herrſchaft fühlbar gebrochen worden wäre. Das Wort klingt ja freilich ſchon im Paradieſe und bricht der Schlange das Genick. Von Adam an hat Keiner, der glaubt, den Teufel zu fürchten. Aber ein Unterſchied iſt zwiſchen Weiſſagung und Erfüllung. Wie die Zukunft Chriſti ins Fleiſch thatſächlich das hölliſche Reich geſtürzt hat, das doch ſchon lange zuvor keine Macht mehr über die Gläubigen hatte, ſo iſt ſonderlich in der Auferſtehung Satanas gebunden worden. Man denke an die vielen Teufelaustreibungen, an das Wort des HErrn: „Ich ſahe den Satanas vom Himmel fallen als einen Blitz" (Luc. 10, 18.), man nehme hinzu, daß dies die ganze apoſtoliſche Zeit hindurch in Kraft des Namens JEſu geſchah und frage dann, ob, ſo lange die Welt ſteht, Eine Zeit darauf Anſpruch machen kann, den Tagen der Apoſtel an die Seite geſetzt zu werden. Wenn etwas mit dem Finger, den der HErr in der Geſchichte ausſtreckt, gedeutet worden iſt, ſo iſt es dies Wort. In der That, der Anfang der tauſend Jahre ergibt ſich ſo klar von

selbst, daß es zu verwundern ist, wie man auf die Gedanken kommen konnte, noch anderswo beginnen zu wollen, als wo der HErr sichtbarlich begonnen hat.

Aber was heißt nun: „und band ihn — tausend Jahr"? Es heißt nicht: machte ihm völlig den Garaus. Der Teufel blieb noch in seinem Bereich. Doch blieb er darin gebunden. Er hatte z. B. die Macht, über die sieben Söhne des Hohenpriesters Skevas herzufallen (Apg. 19, 14.), aber keine Gewalt über den Apostel Paulus. Wo war vorher Jemand gewesen, der ihm überall in den Weg treten durfte? Jetzt fand er Widerstand und zwar wirksamen Widerstand. Ueber die ganze Erde hin schritten die Knechte des HErrn und kein Ort war, wo ihnen Satanas nicht hätte weichen müssen, wenn Menschen da waren, die von ihm frei werden wollten. Die Klage verstummte freilich damit nicht: „Wie oft habe ich euch versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel, und ihr habt nicht gewollt!" Aber es war nur eine Klage über das Widerstreben der Menschen, die geladen wurden und doch des Teufels Herrschaft lieber hatten als den HErrn. Und das ist's was hier in Betracht kommt.

Man möchte einwenden, das wäre auch früher im Grunde die einzige Ursache gewesen, warum Satanas sein Reich behalten hätte: denn es ist ja wahr, daß von Adam an allen Völkern die Wahrheit bezeugt wurde und ihr Widerstreben nur schuld daran war, wenn sie nicht mit jenem Hofbeamten zu Damaskus auch mitten unter den Heiden den Gott Israels anbeteten. Aber eben ist schon daran erinnert worden, daß die Erfüllung mehr ist als die Weissagung, gleichwie es etwas Anderes ist, wenn der Baum mit Früchten prangt, als wenn sich im Winter der Saft ins innerste Mark zurückzieht, wiewohl doch der Baum derselbe bleibt. Eben die neue Gestalt, in welcher das Reich Gottes mit dem Anbruch des Tages, auf den David im 130. Psalm harrete, erschien, entscheidet hier.

Man denke doch nur an solche Sprüche wie: „Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Kreatur!“ „Gott hat die Zeit der Unwissenheit übersehen: nun aber gebietet er allen Menschen an allen Enden Buße zu thun.“ (Seit wann? Antwort. „nachdem er ihn hat **von den Todten auferwecket.**“ Apg. 17, 30. 31.) Werfen sie nicht helles Licht auf unsere Stelle? Und sind diese Worte bloße Worte geblieben? Zeugt nicht der Erdkreis von ihrer Kraft? Warum unterscheidet man sonst einen alten und neuen Bund, warum zählt man die Jahre von Christo, wenn nicht die Auferstehung des HErrn der ganzen Weltgeschichte eine sichtbare Wendung gegeben, die Macht des Teufels durch das Wort gebrochen und den Palast, den der starke Gewappnete vor dem Stärkeren nicht mehr bewahren konnte, in eine Siegesbeute dessen verwandelt hätte, der, ehe die Zeit erfüllt war, auch in dem Einen Winkel des gelobten Landes den Fürsten der Finsterniß nicht hinderte, das Seine mit Frieden zu behalten?

Das darf man indessen hiebei auch nicht aus der Acht lassen, daß Christus allein und Er wieder lediglich mit Seiner Kette treuer Zeugen des Evangelii den Satan bindet. Wo diese Bande nicht sind, da ist der Teufel frei: denn er ist noch keineswegs ausgeworfen, so daß die auf Erden wohnen, Ruhe vor ihm hätten (vgl. 1 Petr. 5, 8.), sondern kann nur als der Hai ins Schiff nicht kommen.

Also widerlegen die Gräuel, die auch in diesen tausend Jahren vorgefallen sind, das Wort nicht, das wir hier lesen. Ja eben weil sie den Sieg des HErrn, den unsere Stelle verkündigt wie Rauchwolken verdunkeln, so bedarf es einer solchen Weissagung. Sie umstrahlt den ewig grünen Busch, den Moses sah mit himmlischem Licht, weil man ihn ohne dies Feuer am Abend der Welt nicht erkennen würde.

Welch eine tröstliche Verheißung für die mit den feindlichen Mächten heidnischer Finsterniß ringende Kirche der ersten

zehn Jahrhunderte! Sie darf so lange nicht fürchten, auf unüberwindliche Hindernisse zu stoßen, die in die dunklen Wälder zu den Wilden mit der Fackel des Evangelii dringt. Grade so lange währte auch der Kampf um das Panier des Kreuzes. Und die Verheißung hat nicht getrogen. Ist's nicht des Preises werth, daß die Götzen überall gestürzt wurden, wo man mit der Predigt Ernst machte? Wie viel Unkraut auch der Feind schon heimlich unter den Weizen säete, doch ging die Arbeit unaufhaltsam fort, daß man das alte Heidenthum siegreich verfolgte und die alten Juden niederhielt. Man könnte doch auf ein Denkmal dieses Jahrtausends keine passendere Inschrift setzen als die: „Und er griff den Drachen, die alte Schlange, welche ist der Teufel und der Satan; und band ihn tausend Jahre." Ja auch nachher konnte doch Satanas in der alten Gestalt das Feld nicht wiedergewinnen: er mußte, zum Zeugniß, daß er geschlagen worden war, auf eine neue List sinnen.

V. 3. „Und warf ihn in den Abgrund, und verschloß ihn, „und versiegelte oben darauf, daß er nicht mehr verführen „sollte die Heiden, bis daß vollendet würden tausend Jahr, „und darnach muß er los werden eine kleine Zeit."

„Und warf ihn in den Abgrund" — heißt nichts weiter als: verdammte ihn. Der Teufel empfing frei öffentlich sein Urtheil. Jedermann ward es offenbar, daß die Götzen, denen er, so lange der Teufel herrschte gedient hatte, nichts wären, und wer sie anbetete in die Hölle gehörte. Welch eine Verwandlung der Welt! Das „Heiligthum" ward als ein Abgrund geflohen.

„und verschloß ihn": — die Sache hatte Bestand. Der Teufel kam mit dem alten Heidenthum so wenig wie mit dem jüdischen Eifergeiste wieder empor. Und das richtete das Wort ganz allein aus. O mächtiger Schlüssel! Was brauchen wir mehr?

„und versiegelte oben darauf": — Es geht fast so zu

wie bei dem Begräbniß Christi. Und das soll sich die Christenheit merken. Denn er wird mal wiederkommen und dann eben solches Leiden als einen Schmuck Christi anlegen.

Nun wollen wir die Worte ansehen. Das Versiegeln drückt eine Handlung aus, die ihre Kraft von einer Gewalt bekommt, deren Wappen nur das Siegel ist, wie wenn im Namen der Obrigkeit verpfändetes Gut unantastbar gemacht wird oder Pilatus das Grab Christi verwahrt. An und für sich ist es ein geringes Zeichen; aber es mahnt an Jemand, der es rächen wird, wenn man's nicht achtet. Was ist das nun hier? Das Wort und Zeugniß, haben wir gesehen ist schon unter dem Schlüssel und der Kette vorgestellt. Außerdem ist ja nun Satanas längst gebunden und unschädlich gemacht worden. Was soll da noch das Siegel auf dem Grabstein? Und was ist das? Ja, da frage. Was war das Zeichen, womit Gott Kain brandmarkte? Was ist es, das noch heute dem Juden in der Christen, ja in der Welt Augen ein solches Gepräge gibt, daß Niemand versucht wird, seine Weise anzunehmen? Man empfindet die Kraft solches Siegels und sieht doch nichts. Denn die besondere Sitte ist es ja an und für sich nicht. Was kann man sich nicht sonst alles gefallen lassen? Es ist ein geheimer Bannfluch, dem Gott in den Herzen der Menschen Nachdruck gibt, ohne daß sie sich Rechenschaft davon geben können, wie solches zugehe. Was vorher alle Welt bezauberte ist nun ein Scheusal aller Welt geworden. Damit ist alles gesagt, was sich von dem Siegel sagen läßt. Machen wir die Probe. Der jüdische Tempeldienst mit seinem Priesterthum und seinen heiligen Satzungen erschreckte bis zur Auferstehung die Jünger selbst so mächtig, daß sie nicht im Stande waren, ihn über dem HErrn zu vergessen. Aber am Ostermorgen spürten gleich die Hüter des Siegels Kraft, wovon hier die Rede ist, und die Hohenpriester konnten sich derselben eben so wenig erwehren. Pfingsten waren die Apostel entzaubert, und von da an ist es der satanischen Ge-

walt des Ordens St. Kaiphä nicht mehr möglich gewesen, ihre Ohnmacht zu panzern. Das Siegel hat ihr trotz aller äußerlichen Herrschaft immer zu schaffen gemacht. Bei der Zerstörung Jerusalems ist's dann vollends offenbar geworden, weß sein Bild und seine Ueberschrift war. Die heidnischen Altäre hatten gleichfalls, bis die Apostel in alle Welt gingen, göttliche Majestät als einen Raubgenossen. Die größesten Weisen knieten an ihren Stufen. Als aber das Wort vom Kreuz erscholl, mußte selbst Demetrius klagen, daß seine Diana nicht mehr nach Gebühr gefeiert würde. Daß aber die Herzen gegen den Götzendienst plötzlich so kalt wurden, war ganz allein des Siegels Schuld, womit Gott den Prunk der Abgötterei ins Grab verwies. Das ward dann aber wieder erst zur Zeit Konstantins recht deutlich erkannt.

Wie nun des HErrn Christus Leichnam durch das Siegel auf seinem Grabe zugleich geschützt wurde, daß ihn Niemand stehlen konnte, so hat auch dies Siegel den Teufel eben sowohl bewahrt als unschädlich gemacht. Es rettete ihm das Leben. Kein Anderer als Christus durfte sich anmaßen, an ihm zum Ritter zu werden. Als man den nun in die Wüste verscheuchte, hatte nichts mehr Macht über den Satan.

„oben darauf" — zeigt an, daß das Siegel eine Macht ist, auf welche der Teufel nicht gefaßt war. Er selbst weiß nicht, was ihm eigentlich den meisten Schaden thut und ihn so gewaltig in die Tiefe herunterdrückt, daß er es durchaus nicht von der Stelle bewegen kann. Es ist zu hoch oben über ihm, weil es zu klein ist, als daß er mit seinen hoffärtigen Augen Acht darauf haben möchte. Es ist damit grade wie mit der Kreuzigung des Lammes. Daß die tiefste Erniedrigung Christi ihm das gebrannte Leid anthun sollte, war zu hoch oben über ihm; sonst hätte er die Juden so nicht gehetzt. So meinte er nun noch, die Verfolgungen, die er erregte, sollten die Bekenner des Evangelii müde machen. Aber er traf niemals das Siegel. Er räth noch bis auf den heutigen Tag

daran. Daß er's nach jenen tausend Jahren nicht mehr spürte, und sein Grab daher plötzlich offen stand, hat ihn nur überrascht und ist ihm unerklärlich gewesen.

„daß er nicht mehr verführen sollte die Heiden" —: das ist eigentlich der Schlüssel der Auslegung. Der Teufel sollte die Heiden nicht mehr verführen dürfen. Nun das wurde in den ersten tausend Jahren unserer Zeitrechnung so vollkommen erfüllt, daß auch kein heidnisches Volk mehr Glück hatte, wenn es nicht das Christenthum annahm. Den alten Heiden fielen die Schuppen von den Augen, daß sie einsahen, wie arg sie mit ihren Götzen betrogen worden waren.

„bis daß vollendet würden die tausend Jahre". — Eine schreckliche Weissagung. Fünf Jahrtausende hatte dann die Welt gestanden und kaum dies eine ohne die Herrschaft des Teufels sein können.

„und darnach muß er los werden eine kleine Zeit," — Er muß; sein Wille ist's gar nicht: denn er ist so klug geworden, daß er weiß, es wird nichts dabei herauskommen als wieder eine tüchtige Schlappe. Aber wie das Feuer nicht anders kann: es muß brennen, wo man es auch anzünden mag, und wie die Meeresfluthen es nicht in ihrer Gewalt haben, in ihrem alten Bette zu bleiben, wenn der Damm bricht, so muß Satanas sich regen, sobald das Siegel weggenommen wird. Und das geschieht gerade dann, wenn Alles ganz sicher ist, daß es keine Gefahr habe. — Ein Spiegel der großen Barmherzigkeit Gottes ist der tröstliche Zusatz: „eine kleine Zeit". Worin es übrigens bestanden hat, daß er wieder losgeworden ist, seit Gregor VII. das schon gelöste Siegel vollends herunterriß und zu gleicher Zeit die Türken der Braut Christi auf den Nacken traten haben wir vom 10. bis zum 13. Kap. der Länge nach vernommen. Bedenken wir nur noch, welch eine ungeheure Schuld in den tausend Jahren gehäuft sein muß, daß „darnach" der barmherzige Gott sein Angesicht so tief verbergen konnte.

V. 4. „Und ich sahe Stühle, und sie setzten sich darauf, „und ihnen ward gegeben das Gericht, und die Seelen der „Enthaupteten, um des Zeugnisses JEsu und um des Wortes „Gottes willen, und die nicht angebetet hatten das Thier, noch „sein Bild, und nicht genommen hatten sein Malzeichen an „ihre Stirn und auf ihre Hand, diese lebten und regierten „mit Christo tausend Jahre."

Wie die letzten Worte des Verses deutlich sagen, enthält er eine Beschreibung der tausend Jahre, von denen eben die Rede gewesen ist. Dies Gesicht entspricht daher der Weissagung der vorigen drei Verse in ähnlicher Weise wie 1 Mos. 1, 12.: „Und die Erde ließ aufgehen u. s. w. auf die Worte folgt: „Und Gott sprach: Es lasse die Erde aufgehen u. s. w.

„Und ich sahe Stühle". — Wie schon gute Augen dazu gehörten, um den Engel mit dem Schlüssel und der Kette im Getümmel der Welt wahrzunehmen, so sind auch diese Stühle von dem Geschlecht, das in den tausend Jahren auf der Bühne war, keineswegs so unbestritten geblieben, wie sie im Himmel für unbeweglich feste Ehrenthrone galten. Ja man hat sie zum Theil umgestürzt. Dennoch haben sie sogar im Winkel ihr göttliches Ansehn behauptet, ja noch dazu jede Stätte, die man ihnen einräumte, zu einer Stadt auf dem Berge erhoben. Es gilt also hier auch die alte Regel, daß die Weissagung dieses Buchs nur dem Glauben einleuchtet, hingegen dem Widerspruch der Vernunft ausgesetzt ist. „Ich sahe Stühle", sagt St. Johannes; ein Anderer sah Bühnen für Lotterbuben (vgl. Apg. 17, 18.). Was übrigens unter den Stühlen zu verstehen ist, bedarf keiner Erklärung, weil hier ja die Herrlichkeit eines Reichs vor dem Geiste, den das Fleisch bestürmt, zu seiner Stärkung aufgedeckt wird, von welchem Christus sagt, daß es nicht von dieser Welt sei, dessen Felsengrund das Wort, dessen königliche Gewalt, Scepter und Krone daher das heilige Predigtamt ist.

So verdeckt nun auch selbst in diesen tausend Jahren solches Reich auf der Welt war, so ist es dann doch zugleich eine anerkannte Thatsache, daß die bischöfliche Gewalt der Kirche und mit ihr die Hoheit der Gemeine Gottes damals zu einem Ansehen gelangte, welches die Thronen und Herrschaften der Erde überstrahlte. Und der Mißbrauch der geistlichen Macht, die hier hinter dem Vorhange gezeigt wird, soll wohl mit gerügt werden, wenn sie einen Namen bekommt, den sonst die Königssitze der Fürsten dieser Welt führen. Ja es liegt sehr nahe, das dicht vorhergehende „muß — los werden" mit unserer Stelle in Verbindung zu bringen und die bittere Mandel an diesem Strauch zu pflücken: Weil das geistliche Auge in diesen tausend Jahren durch die „Stühle", die sich die neuen Herren der Warnung Christi zum Trotz setzen ließen, zu sehr beleidigt wurde, so konnte es nicht länger mehr bestehen; Gott mußte seine Hand von dem verweltlichten Heiligthum abziehen und dem Teufel wieder Raum geben.

Vorweg sei hier bemerkt, daß überhaupt der Schilderung des tausendjährigen Reichs ein heiliger Spott beigemischt ist. Gott hielt den Teufel fest und schützte die Bekenner des HErrn. Aber was ward daraus? Trotz alles Friedens, den man bei Christo auch auf der Welt genoß, gerieth es so, daß man selbst so zu sagen den Teufel los bat und den alten lieben Herrn mit Gewalt aus dem Abgrund holte. Das tausendjährige Reich hat demnach keine andere Bedeutung in der Geschichte des Reiches Gottes als durch ein augenfälliges Zeichen von der Gottheit Jesu Christi, die Juden und Heiden bestritten hatten, die Ehre Seines heiligen Namens zu retten. Es ist mit dem „Ich bin's — lasset diese gehen" zu vergleichen. Einen Augenblick fallen die Schergen des Fürsten der Welt zu Boden; aber dieser Beweis, den der, an welchen sie die Hände legen wollen, von seiner Kraft gibt, bringt sie nicht zur Besinnung.

Kurz: es hat auch dies Gesicht eine größere Perspektive, als daß wir sie „in einem dunkeln Wort" auf den ersten Blick

ermeſſen könnten. Iſt doch daſſelbe nur der „Spiegel“. Der aber ſetzt den Augen keine Grenzen, ſo lange noch ein Bild vor ihm erſcheint (1 Cor. 13, 12.). Wenn der Blick über tauſend Jahre hinſchweift, kann er unmöglich ſchon da zur Ruhe kommen, wo er den nächſten Gegenſtand trifft. Dieſe tauſend Jahre gehen nun noch dazu bergab. Es iſt Eine Linie, auf der das Auge hingleitet; aber unten iſt alles niedrig, während oben alles hoch war. Das können wir an dieſer Stelle deutlich ſehen. Die Stühle haben erſt ſehr hoch geſtanden. Eine Stadt auf dem Berge iſt die verfolgte apoſtoliſche Gemeine geweſen. Und ſiehe, da gerade ſetzte die Vernunft ſie tief unten ins Thal. Sie ſtiegen vor der Welt empor, und da ſah das Auge Gottes ſie in den Abgrund ſtürzen.

„und ſie ſetzten ſich darauf“. — Dieſe Ueberſetzung hatte zu Luthers Zeit und hat auch noch immer volles Recht: ſie iſt der Finger Gottes, wie er grade u n s den Weg zeigt. Eigentlich aber lauten die Worte ſo, daß wir ſie in deutſcher Zunge nicht getreu wiedergeben können, nämlich: „und ſie ſetzten auf dieſelben.“ Jeder ſieht, was für ein Unterſchied das iſt. Bleibt man beim Text, ſo fällt der Blick auf Andere, als diejenigen ſind, welche die Stühle einnehmen; hingegen unſere Ueberſetzung läßt das Auge bloß auf den Letzteren ruhen. Nun haben dieſe Worte, wie die vorigen, durch Schuld der Abtrünnigen einen doppelten Sinn bekommen. Erſtlich heißen ſie ſo viel als: man richtete das heilige Predigtamt auf, d. h. man nahm das Chriſtenthum an. Wer ſah aber darin eine Ehrenkrone? In den Dreck ſetzte man den, der zum Haushalter über Gottes Geheimniſſe geweiht wurde. Wo war da ein Stuhl? Von ſelbſt drang ſich Niemand dazu. Man nahm einen ſolchen Mann, wie Paulus Thimotheum, und nöthigte ihn zu dem ſchweren Berufe. Aber vor Gott war dennoch alle Arbeit, Schmach und Verfolgung, welche ein Hirt der Heerde JEſu überkam, einem Königsſtuhl gleichgeachtet. Das will in der erſten Zeit der tauſend Jahre dieſe Stelle ſagen. Wie wurde

es indessen später damit? Die Kaiser liehen den Stühlen der Bischöfe ihren Glanz. Sie bekamen nun auch großen Einfluß auf die Besetzung derselben. Das sah der liebe Gott, und manches Auge eines Kindes Gottes ward dadurch verletzt. Diese Besetzung an und für sich wurde ein ärgerliches Schauspiel der Gemeine des HErrn. „Man setzte auf dieselben" (die Stühle); aber wer setzte darauf und wen setzte man darauf? Ach, daß Gott erbarm'! Es war nur darum zu thun, daß man Stellen besetzte. Die heiligen Stühle, wie wurden sie entweiht! Als endlich die Stühle so schön gepolstert waren, fand es schon vor dem Ablauf der tausend Jahre der Antichrist viel ersprießlicher, nicht darauf zu warten, bis eine hohe Obrigkeit ihn installirte; sondern setzte sich schönstens selbst auf den bequemen Sessel (Benedictus II.). Hätte sich doch ein Christenmensch schämen sollen, dergleichen zu thun! Ja eben darum wundert sich auch der heilige Geist über solch einen Gräuel, und Luther verstand ihn so wohl, daß er alles Andere bei Seite setzte und dies als den einzigen Sinn der Worte in seine Feder faßte: sie (die unverschämten Knechte Belials) wagten es, (daß der Donner nicht dreinschlug, war zu große Langmuth Gottes) und setzten sich auf die Stühle der Apostel, der demüthigen Knechte Jesu, derer, zu welchen der HErr gesagt hatte: „Ihr nicht also" u. s. w.! Billig übersetzte Luther so: denn die Bibel nützte ja denen nichts mehr, für die der obige Sinn der Stelle Bedeutung hatte, sondern sollte solchen in die Hände gegeben werden, die es unten im Thal bedurften, daß sie auch noch den fernsten Strahl des Augenlichtes erhaschten, das mit unserem Wort die tausend Jahre durchblitzt, damit sie doch trotz des fürchterlichen Brüllens der höllischen Majestät zu Rom mit Luther ein gutes Gewissen dabei hätten, wenn sie es verdammten, daß der Papst sich selbst auf die Stühle gesetzt hatte.

„und ihnen ward gegeben das Gericht" —: „ihnen", nämlich den Stühlen. Das heißt einfach so viel: die Gewalt, der Christus mit dem Wort: Gehet hin in alle Welt u. s. w.

die ganze Erde unterworfen hatte, bekam wunderbarer Weise das Heft in die Hände. Ein Wunder. Erst strafte man die Apostel in Jerusalem und unter den Heiden darum, daß sie das Evangelium predigten. Sie wurden gerichtet, sobald sie dem heiligen Geist ihren Mund liehen und kraft Joh. 16, 8. und Röm. 1, 18. Gottes Zorn vom Himmel offenbarten. Und doch drang endlich ihre Stimme durch, so daß sich auch die Könige der Erde ihrem Urtheil unterwarfen.

Aber von diesem Gipfel gleitet der Pfad bald ab. Wie denn das „gegeben" in dieser Verbindung auch erlassen heißt (vgl. den deutschen Sprachgebrauch: einem die Strafe schenken), so kam es mit der Zeit dahin, daß man das heilige Straf- und Richteramt der Apostel mit ihnen selber zu Grabe trug. In ihrem Namen begnadigten die, welche auf ihren Stühlen saßen, die Feinde des Kreuzes Christi. Das hieß dann auch: das Gericht (d. h. die Verurtheilung, eine Strafe, die sie erleiden mußten) ward ihnen gegeben, man richtete sie. Zu Luthers Zeiten konnte man's greifen. In der That waren nun oben auf die apostolischen Stühle gesetzt worden, die hier zu nennen Scham und Entsetzen sich streuben.

Wo bleibt denn nun das tausendjährige Reich? Davon wäre freilich nichts mehr übrig, wenn Gott für die Seinen weiter keine Wohnung hätte als diese arme Erde. Aber der gesagt hat: „In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen" weiß noch Rath, wenn schon der Antichrist gegen seine Gliedmaßen im Hause Gottes die Tatzen erhebt. Er nimmt nämlich diejenigen, von denen das tausendjährige Reich seinen Namen bekommen hat, zu sich, öffnet ihnen das Asyl des Himmels. Summa: von Anfang bis zu Ende ist das tausendjährige Reich nichts als eine Procession derer, welche die Erde und ihre Herrlichkeit verschmähen, in den Tempel, dessen Thür Christi Auferstehung gesprengt hat. Was ist auf Erden mehr davon gesehen worden als der Schatten? Während es in seiner Blüthe stand, köpften die römischen Kaiser die Bürger desselben.

Als sie Lazarum in ihren Purpur hüllen wollten, war er von den Engeln schon abgeholt worden: statt seiner ließ sich eine Brut in den Palast tragen, die bald den Scepter, auf den sie sich lehnen durfte, nach altem Brauch im Dienst des höllischen Feindes handhaben lernte.

Eben dies nun, daß Gott für das tausendjährige Reich auf Erden keinen Boden finden konnte, sondern es in den Himmel retten mußte drücken die folgenden Worte aus:

„und die Seelen der Enthaupteten um des Zeugnisses „JEsu und um des Wortes Gottes willen" —: Diejenigen welche das tausendjährige Reich auf der Erde suchen, wo sie es bis an den jüngsten Tag nicht finden werden, mögen doch diese Stelle ansehen. Denn wenn hier ausdrücklich nur die Seelen der Enthaupteten genannt werden, so ist doch das Beweis genug, daß eben so wenig an sichtbare Herrlichkeit der Kirche auf Erden wie an eine Auferstehung des Leibes zu denken sei. Vielmehr wird nach unsrer Weissagung das Evangelium auch in diesen tausend Jahren im Kampf stehen und das eben die Herrlichkeit der Kirche sein, daß sich Streiter Gottes finden und ihre Kampfesbühne die Augen der Engel und Menschen auf sich zieht, da ja oft Jahrhunderte vergehen, ohne daß die Welt im Großen und Ganzen etwas von diesem Kampfe gewahr wird. Die Weissagung wäre dann auch überflüssig, wenn die Kuhaugen der Vernunft den Sieg erkennen, wenn Menschen mit ihren Sinnen den Frieden empfinden könnten, wovon der HErr hier tröstliche Kunde gibt. Auch diese Verheißung ist gegen den Schein des Widerspiels gerichtet. Das Wort ist in der Finsterniß der Welt die einzige Sonne, in deren Licht man das Kleinod wahrnimmt, das die Welt nicht anders verherrlichen kann als mit dem blutigen Purpur und der Dornenkrone.

Der Sinn dieser Worte ist klar. Die Welt wird meinen, sie habe das Zeugniß der Apostel verworfen und dadurch gedämpft. Aber weit gefehlt; sie wirft das Weizenkorn aus

den Palästen und von den Gassen fort, so findet es dann einen Boden, der nicht vertreten worden ist. Niemals ist der Hochmuth ihres Fürsten mehr gekränkt worden. Grade je mehr er sich gegen die Wahrheit erhob, desto lauter wurde sie bekannt. Daß in den Stürmen der Verfolgung das Feuer nicht erlosch, das der HErr gekommen war, anzuzünden auf Erden, war seine schönste Bewährung. Es flammte am höchsten auf, als Satanas so feindlich hineinblies.

Nicht allein die Sache, welche die Zeugen der Wahrheit trieben, wurde dadurch nur mehr gefördert, daß sie gedrückt und verfolgt ward: auch die Opfer, die sie für ihre Person brachten, waren nicht verloren, sondern angenehm bei Gott. Von ihren Leibern wird freilich geschwiegen: denn der Spruch ging in diesen tausend Jahren sonderlich im Schwange: Wer sein Leben auf dieser Welt lieb hat, der wird es verlieren u. s. w.; aber ihre Seelen — und die wollten sie allein in der gegenwärtigen argen Welt erretten — fanden das Leben, worin sie auf Erden unter viel Trübsal geathmet hatten im Tode vollkommen. Konnte es für sie einen schöneren Triumph über Sünde, Tod, Teufel, die Welt und alle Höllenpforten geben?

Zunächst ist bei denen, „die enthauptet wurden", an die Märtyrer der apostolischen Zeit zu denken. Dazu nöthigt das Wort „enthauptet". Das heißt eigentlich: mit dem Beil getödtet, und ist der herkömmliche Name für die Todesstrafe, die im römischen Reich üblich war. Warum sollte grade so und nicht lieber im Allgemeinen „getödtet, gemordet" gesagt worden sein, da doch auch auf andere Art viele Bekenner des HErrn umgebracht worden sind, wenn kein Grund gewesen wäre, uns einen Fingerzeig zu geben, in welche Zeit wir den Anfang des tausendjährigen Reichs zu setzen hätten? Vgl. Apg. 12, 2. — Aber auch hier senkt sich bald der steile Bergpfad. Dicht neben die, welche zur Zeit des heidnischen Römerreichs „um des Zeugnisses JEsu willen" getödtet worden sind, kommen solche

zu stehen, die „um des Wortes Gottes willen" Märtyrer wurden. Das lenkt unsern Blick schon auf die Tage eines Athanasius, in welchen arianisch gesinnte Kaiser wohl nicht um des Namens JEsu, aber wohl um deß willen treue Knechte des HErrn verfolgten, daß diese von JEsu das Lied St. Johannis sangen: „Das Wort ward Fleisch und wohnete unter uns!"

Aber es kommt noch besser. Denn weiter heißt es: „und die nicht angebetet hatten das Thier, noch sein Bild, und nicht genommen hatten sein Malzeichen an ihre Stirn, und auf ihre Hand" —: Da sind wir wieder mitten im Papstthum und können aus Kap. 13, 15—17. 14, 9—11. und ähnlichen Stellen selbst die Antwort holen, wie weit die Grenzen des tausendjährigen Reichs gehen. Das gereicht ebenfalls nur zu seiner Verherrlichung. Die riesenmäßigen Anstrengungen des Teufels und seine tausendfältige List thun ihm so viel Schaden wie der Schleifstein dem Diamant. Man sieht es wohl nicht mehr wenn es so gepreßt wird; aber trotz dem bleibt es. Erst wenn der Kampf aufhört, wenn Niemand mehr widerspricht und darüber alles leidet, hat sich der Antichrist im Tempel Gottes festgesetzt und liegt die Braut des Lammes Gottes mit ihrem Schmuck im Staube. Also auch selbst unter dem Papstthum noch hat das tausendjährige Reich bestanden. Von denen, welche während desselben dazu gerechnet werden, heißt es aber nicht: ich sahe „die Seelen der Enthaupteten"; sondern schlechtweg: ich sahe alle die nicht anbeteten u. s. w. Wir wissen ja, daß der Papst Solche mit Feuer verbrannte und nicht enthauptete. Doch der tiefere Grund, warum der Todesstrafe geschwiegen wird, ist wohl der, daß, ehe noch das Papstthum zu der Macht gelangte, einen Huß verbrennen zu können — die Zeit liegt nämlich im Allgemeinen schon jenseits der Grenzen des tausendjährigen Reichs, weil da das Heerlager der Heiligen bereits umzingelt worden war und kein Widerspruch der Irrlehre ihre Herrschaft mehr streitig machte — die Kirche sich im

Kampf gegen dasselbe behauptete und anders nicht im Stande war, das Leben zu fristen.

„Diese lebten und regierten mit Christo tausend Jahr": — Das ist so zu verstehen. Wiewohl diese alle zum Theil früh eines gewaltsamen Todes starben, zum Theil doch in der Welt Angst hatten und bald von hinnen fahren mußten, so genossen sie doch die unaussprechlich große Siegesfreude, daß die Sache, für welche sie allein lebten, die ja ihr Leben nicht liebten bis in den Tod, mit durch ihr Bekenntniß eine gute Zeit hindurch auf Erden ein Sauerteig war, der den ganzen Teig durchsäuerte, ein Senfkorn, woraus ein Baum ward, unter dessen Zweigen die Vögel des Himmels saßen. Das geht daraus deutlich hervor, daß ausdrücklich dabei steht: „mit Christo." Wären sie so lange lebendig geblieben, um nach menschlicher Weise zu reden, dann hätte es dieser Weissagung gar nicht bedurft. Aber weil sie leiblich starben, mußte es gesagt werden, daß sich der Teufel dessen nicht berühmen dürfte, weil das, worin sie allein gelebt hätten, auch nach ihrem Tode siegreich fortgegangen wäre. Der Spruch: „Leben wir, so leben wir dem HErrn, sterben wir, so sterben wir dem HErrn; darum, wir leben oder sterben, so sind wir des HErrn", wirft volles Licht auf diese Stelle.

Einen solchen Triumphzug hielt der Auferstandene. Denn in dem allen zitterten nur die Saiten den Ton nach, von dem die bestäubte Harfe Davids am Ostermorgen erklungen war. In Kraft der Auferstehung des HErrn geschah es ja allein, wie die Apostel so oft bezeugen.

Wer will mich denn nun darum verlachen, daß ich sage: mit der Höllenfahrt Christi beginnt das tausendjährige Reich? Ich lasse mich aber mit Luther gern auslachen: denn hie ist Gottes Wort —: „mit Christo!" Soll mit Christo das tausendjährige Reich die Herrschaft führen, so muß auch etwas, das Er gethan hat, während desselben kräftig sein. Das ist aber, wenn es sich um den Kampf gegen die Höllenpforten

handelt — denn noch einmal sei darauf hingewiesen, in solchem Kampf soll nach der Weissagung dies Reich stehen — nur Christi Höllenfahrt.

Man vergleiche, um das „lebten" recht zu verstehen und darin nicht mit den Chiliasten eine leibliche Auferstehung zu suchen Kap. 11, 11.

V. 5. „Die andern Todten aber wurden nicht wieder le-
„bendig, bis daß tausend Jahr vollendet wurden. Dies ist
„die erste Auferstehung."

„Die andern Todten", wörtlich: die Uebrigen der Todten, das sind die, welche von den Todten zurückgelassen wurden, ihre Kinder und Hinterbliebenen. Sie wurden nicht wieder lebendig, einfach: lebten nicht. Der Sinn ist: Wenn einer aus dieser Zeugenreihe entschlafen war, so hatte es für's Erste mit der Bekenntnißtreue ein Ende. Und das währte so lange bis die tausend Jahre um waren. Da erhielten dann nach den Wehen großer Bedrängniß die alten Zeugen Samen: die mit ihrem Tode früher gleichsam in die Scheunen gesammelte Frucht kam als Saat wieder auf den Acker, um nun erst dort einzuwurzeln. Das war ein Wunder vor den Augen derer, die den Geist Davids hatten und sich über die Erhörung seines Gebets freuen konnten (s. Ps. 102, 29.). Vgl. 12, 17.: „Die Uebrigen."

Das ist eine Auslegung dieser Stelle. Die Worte lassen sich aber auch so verstehen: „Die Uebrigen der Todten" — sind diejenigen welche zurückblieben, wenn die, welche ihr Leben nicht liebten bis in den Tod und den tausend Jahren einen so herrlichen Lichtglanz verliehen, vom Schauplatze der streitenden Gemeine abtraten. Sie wurden wohl auch zur Kirche gerechnet, aber mochten doch ihr Leben um Christi willen nicht aufopfern, haßten es also nicht, wie's der HErr fordert. Diese mußten doch endlich sterben, und was hatten sie dann? Sie lebten nun nicht, während Jene mit Christo herrschten. Indessen kam für dergleichen Leute noch einmal eine Zeit, nämlich

als das Verderben nach jenen tausend Jahren aufs Höchste stieg. Ja da fanden sie auf kurze Zeit solche Nachfolge, die in's Licht der Welt trat und darum ein Leben genannt werden konnte. Ehe kam ihr Geist nicht auf die Bühne.

Ferner kann man die Uebrigen auf die Feinde und Verfolger deuten. Diese waren in der That solche, die übrig blieben: denn sie hatten die gläubigen Kinder Gottes aus dem Wege geschafft. Sie konnten sich dessen recht freuen, daß sie die Todten überlebt hatten und eben, weil sie todt waren, nicht mehr fürchten durften. Sie sahen sich als Sieger an und die Todten als Besiegte. Aber es verhielt sich anders. Sie, die Lebenden waren (nach einem gleichfalls nicht ungewöhnlichen Sprachgebrauch der Griechen) die Uebrigen der Todten, d. h. von den Todten, die ihnen im Wettlauf zuvorgekommen waren, zurückgelassen worden, also die Besiegten. Und endlich mußten sie eben so wohl sterben, ohne, wie Jene, die Hoffnung des Lebens zu haben, bis dann nach tausend Jahren der Antichrist ihnen einen vollkommenen Sieg errang und des Julianus Apostata sowohl wie eines Nero Rolle mit besserem Glück als diese spielen lernte. Aber auch so lange sie nun noch lebten fehlte ihnen etwas (auch das liegt in den „Uebrigen" mit angedeutet): wenn sie keine Christen mehr hatten, an denen sie sich reiben konnten, so empfanden sie eine unendliche Leere, lebten also selbst dann nicht mehr, als sie noch lebten.

Endlich sei auch noch der Auslegung, die gäng' und gebe ist — weil man doch einmal alle Gäste grüßen muß, die grade da sind — die Reverenz gemacht. Darnach heißt die Stelle so viel: Jene, nämlich die treuen Bekenner starben und lebten doch, die andern Todten aber, also die Menschen alle, welche außer den Gliedmaßen Christi innerhalb jener tausend Jahre starben wurden nach dem Tode nicht lebendig*), und bis die

*) Das „wieder" paßt zu dieser Auslegung nicht und hat, so sehr es am Orte ist, wenn man die Stelle auf die zuerst angegebene Weise versteht doch nun keine Berechtigung, weil es im Griechischen nicht ausgedrückt ist:

tausend Jahre verflossen sind, ist auch nicht daran zu denken, daß sie zu ewiger Qual aus den Gräbern gerufen werden: denn ehe diese Zeit nicht verstrichen sein wird, soll der jüngste Tag nicht kommen. — Wer die Stelle so nimmt, dem sagt sie gradezu, was einem kaum nöthig scheint, da das Vorige nicht im Geringsten an eine Auferstehung im eigentlichen Sinne des Worts denken läßt, daß sich Niemand einbilden solle, den tausend Jahren gehe eine allgemeine Auferstehung der Todten vorher.

„Dies ist die erste Auferstehung."

Wie kann denn eigentlich der selig geendete Kampf um die Perle des Evangelii, von welchem die tausend Jahre den Namen haben, eine Auferstehung genannt werden, da die Leiber der Apostel und anderer Christen im Grabe ruhen und sich gar nichts zugetragen hat, was uns auf einen andern Zustand der himmlischen Seligkeit schließen läßt, als er schon den Patriarchen beschieden war? Ja eben darum muß man immer wieder auf das „mit Christo" zurückgehen. Christi Auferstehung gibt hier dem Siege des Evangelii über das Heidenthum der alten Welt, wie ihn die ersten tausend Jahre nach Christo gefeiert haben, den Namen, damit wir zum Schluß an den Eckstein gemahnt werden, auf den Gott das tausendjährige Reich erbaut hat.

1 Cor. 15, 20. 23. erklären das Wort „erste" zur Genüge. „Auferstehung" wird im Aufblick auf Christum, den Anfänger und Vollender des Glaubens, der gesagt hat: „Ohne Mich könnet ihr nichts thun", dieser siegreiche Kampf um die Wahrheit deßwegen genannt, damit wir ja nicht denken sollen, in dem Leibe dieses Todes könne die Herrlichkeit offenbart werden, wovon hier die Rede ist und um so mehr das

denn die Kinder Gottes bekamen nicht ein Leben wieder, als sie selig starben, sondern setzten nur das neue Leben, das der HErr hier in ihnen angefangen hatte, in größerer Fülle fort. Das „wieder" findet bei ihnen erst statt, wenn der Leib aufersteht.

Ziel vor Augen haben, auf das schon der Zusatz „erste" unsern Blick heftete, der uns ja gleichfalls von dem alten Himmel und der alten Erde hinwegwies, um mit St. Paulo zu jubeln:

„Unser Wandel aber ist im Himmel, von dannen wir „auch warten des Heilandes JEsu Christi des HErrn." (Phil. 3, 20.)

V. 6. „Selig ist der und heilig, der Theil hat an der er„sten Auferstehung, über solche hat der andere Tod keine Macht, „sondern sie werden Priester Gottes und Christi sein, und mit „ihm regieren tausend Jahre." Dies ist eine Aufmunterung, die an die Christen der ersten zehn Jahrhunderte gerichtet wird, um sie zu dem Kampf zu stählen, in den sie geführt werden sollen, ein Posaunenstoß, der, nachdem das tausendjährige Reich vor dem Auge des Sehers erschienen ist, die Streiterschaaren erweckt, es einzunehmen.

„Selig — und heilig": — Selig steht voran, damit Niemand denke, daß wir es erst durch unsere Heiligkeit werden sollen.

„der Theil hat an der ersten Auferstehung" —: der mit in die Reihe kommt, die Christum zum Vorgänger hat. Ein Großes wäre es, wenn nur die Kunde von der Einen Auferstehung Christi erschölle. Nun wird so davon gepredigt, daß Jeder der die Predigt annimmt, durch seinen Glauben als neues Glied dem Ringe eingefügt wird, durch den der HErr seit Ostern unter dem Jauchzen der Engel Himmel und Erde verbindet. Da jubelt dann in immer größerem Chor ein seliger Kreis: die Eine ist die Erste! Die erste verheißt eine zweite, deine und meine! — Nun ist das Geheimniß offenbar worden. Selig *wollte* alle Welt durch *ihr* Leben werden, und ein Geschlecht röchelte dem andern zu: wir sind's nicht geworden; unsere Hoffnung war eine Lüge. Heilig *sollte* alle Welt durch ihre Werke werden, und ein Gleißner gestand es dem andern, daß seine Heiligkeit Betrug, daß unter der Maske der Tugend das Herz ein Lasterpfuhl sei. Was man so lange mit

Mühe vergebens gesucht hatte, wurde Allen mit der „ersten Auferstehung“ umsonst angeboten. Selig und heilig ward Jeder, der das Zeugniß von der Auferstehung Christi empfing.

Und dennoch war es zugleich nöthig, die „erste“ als die Verheißung einer zweiten zu verkündigen. Denn — ein neuer Beweis, daß kein sichtbares Friedensreich in diesen tausend Jahren zu suchen ist, — wer ihrer theilhaftig ward, (schon der Ausdruck „Theil hat an der“ ꝛc. führt auf Christi Auferstehung) bekam nach dem Wort des HErrn: „In der Welt habt ihr Angst!“ so viel zu leiden, daß er diese Seligkeit nicht hätte ertragen können, wenn sein Ziel nicht ferner gesteckt und in einer Auferstehung, die noch kommen sollte, diese „erste“ als ein bloßer Durchgang vorgestellt worden wäre.

„über solche hat der andere Tod keine Macht“. — Bis zum ersten Tode würde man lieber die Hoffnung entbehren, die uns in Christo gegeben wird, weil das Kreuz, womit sie verbunden ist, zu schwer drückt. Wenn daher trotz des „Selig und heilig ꝛc.“, das wir eben vernommen haben, der Muth noch matt bleiben sollte, so wird jetzt der Seele im heiligen Schrecken ein neuer Antrieb gegeben, den himmlischen Drometenhall nicht zu überhören. Die nämlich um des zukünftigen Lebens willen nicht „die Elendesten unter allen Menschen“ sein wollen, werden in diesen Worten daran gemahnt, daß noch „der andere Tod“, d. i. wie es V. 14. erklärt, die ewige Verdammniß im höllischen Pfuhl derer wartet, welche eine solche Seligkeit nicht achten.

„sondern sie werden Priester Gottes und Christi sein, und mit ihm regieren tausend Jahre.“ — Hier wird der Trost hinzugefügt, den schon in diesem Leben ein Christ hat. Nicht allein darf er auf eine andere unbefleckte und unverwelkliche Auferstehung und Herrlichkeit hoffen, als die, zu der er hier im Glauben schon erweckt wird, wenn er Christi Auferstehung ergreift, und vor der Verdammniß nicht erschrecken; sondern auch im Leibe dieses Todes trägt sein Leiden reiche Frucht;

denn „sie werden Priester Gottes und Christi sein.“ Sie müssen sich wohl opfern; aber sie opfern sich selbst Gott, und zwar nicht einem Gott, des außer der Welt die Pein der Menschenkinder ohne Erbarmen anschaute, sondern einem solchen, der in Christo Fleisch geworden ist, der selbst gelitten hat und allen die da leiden, die Kraft seiner Marter zugute kommen läßt. Und ist es nicht einen Tod werth, ohne daß ein Anderer ferner erst zu mitteln brauchte, wie im A. B., einen Zugang zu Gott zu haben und ihm als Priester nahen zu dürfen?

In einem Klageton erstirbt aber bei der Erinnerung an diese königliche Herrlichkeit der Braut des Lammes jener schmetternde Schlachtruf, jenes Echo des „Fürchtet euch nicht, ihr suchet JEsum den Gekreuzigten, er ist nicht hie, er ist auferstanden!“, das am Ostermorgen aus dem Himmel erscholl. Denn die „tausend Jahre“, die den Vers beschließen, sollten ja nicht die engen Grenzen solcher herrlichen Zeit sein. Was anders maß sie den Menschenkindern zu als die Lüge, mit welcher Satanas im Papstthum die Welt bethörte, daß Christus seine Glieder nicht zu Königen und Priestern gemacht, sondern einem angemaßten Priesterthum des Antichrists unterworfen hätte? Doch war es ja eben, weil solche Wogen schon gegen den Damm anschlugen, als Gott noch ihrer Wuth mit seiner allmächtigen Hand wehrte, ein um so höherer Preis der Gnade und Treue des HErrn, daß diese tausend Jahre hindurch mit Christo herrschte, was seiner Auferstehung theilhaftig worden war.

„mit Christo“ — ist der Schlüssel zum folgenden Klaggesange. Denn das war der Grund, warum es später keinen Sieg mehr gab, daß man darnach den Meßpfaffen treuer anhing als dem HErrn.

V. 7. „Und wenn tausend Jahre vollendet sind, wird der „Satanas los werden aus seinem Gefängniß.“

Hievon ist früher auch schon das Nöthige gesagt worden. Los ward der Satan, als das alte Heidenthum, das in den

ersten tausend Jahren insofern gebunden gewesen war, daß es der sieghaften Kraft des Wortes auf die Dauer nicht wiederstehen konnte, im Antichrist und Lügenpropheten Muhamed wieder Zeugungskraft gewann. Zu vergleichen ist dieser Umschwung mit dem Leiden Christi. Wie vor dessen Gefangennehmung der Teufel überall hatte weichen müssen, dann aber auch selbst die Jünger zerstreut wurden, und da, wo einige Tage vorher aus Christi Munde der Donner des Gerichts über Schriftgelehrte und Pharisäer ertönt war, ein einstimmiges „Kreuzige!" erscholl, so folgte jetzt auf die Zeit, in der trotz dem Verderben, das gegen das Ende derselben schon herrschend geworden war, die apostolische Predigt noch eine ähnliche Freiheit genossen hatte, wie Christus unter feindseligen Hohenpriestern, als er umherging und wohlthat, ja in der die antichristischen Mächte noch, eben wie auch damals in Jerusalem, öffentlich mit Gottes Zorn bedroht werden konnten, ohne daß eine Strafe darauf erfolgt wäre, eine solche, in welcher kein Hund gegen Papst und Türken mucken durfte.

V. 8. „Und wird ausgehen, zu verführen die Heiden in „den vier Oertern der Erde, den Gog und Magog, sie zu ver„sammeln in einen Streit, welcher Zahl ist, wie der Sand „am Meer."

„Und wird ausgehen" —: das ist eben das Neue seit der Auferstehung des HErrn. Als Julianus Apostata den Versuch machte, sein Gefängniß zu öffnen, gelang es nicht. Nun braucht ihm Niemand zu helfen: er geht selbst aus. — Woher kommt er und wie? Wo er gefangen gehalten wurde, daher und so, wie wenn er Macht dazu hätte. Aus der Kirche selbst brach er hervor, die ihm früher gewehrt hatte. Hätte man doch denken sollen, die lange Haft worin er gewesen war, müßte ihn in Verachtung gebracht haben; aber trotz der Ketten, die er trug, nahm man ihn willig auf.

Ein wunderbarer Ausgang des tausendjährigen Reichs, daß der Teufel ausgeht. Aber eben deßwegen war er mög-

lich, weil man nicht darauf vorbereitet war. Grade so unerwartet und plötzlich wie der HErr einst wiederkommen wird, kam der Teufel nach tausendjähriger Verborgenheit noch einmal los, sein Gericht zu halten.

„zu verführen die Heiden, in den vier Oertern der Erde.“ — Weil er ausgehen darf, bekommt er auch sobald wieder Anhang. Da sieht man, wie es bisher gestanden hat. Gottes Hand verhinderte es allein, daß der Wahrheit ihr Sieg streitig gemacht wurde. Die Mehrzahl derer, welche ihn feierten, war so gesinnt, daß sie viel lieber dem Fürsten der Welt ein Te Deum gesungen hätte. Es ging so zu, wie wenn ein Eroberer die, welche er zuvor auch unterjocht hat, nöthigt, für ihn zu streiten und ihn dafür dann auch auf seinen Triumphzügen zu begleiten. Nun kommt es um. Satanas pflanzt sein Panier auf. Er herrscht frei, öffentlich, der schon immer ein großes Volk hatte, das ihm heimlich diente. Nicht allein vermag er wieder auf Einzelne einzuwirken, wozu er bisher keine Concession hatte, sondern darf „die Heiden“ verführen. Diese neue Zeugungsfähigkeit des Heidenthums ist es, wie gesagt, die die Zeit, welche jetzt beschrieben wird, von der vorigen unterscheidet. Aber sie genügt dem Teufel noch nicht. Hat er ein Haar, so will er den ganzen Schopf. Die Wogen lecken wohl, so lange der Damm hält, nur an die äußersten Enden des Landes; wenn aber der Damm bricht, so überfluthen sie darnach alles und ist kein Aufhalten mehr. Der eben losgekommen ist, bringt bald die Welt unter sich. Er hat lange Fasttage gehabt: nun ist er hungrig. Bekehren konnte er sich ja nicht. So muß er denn wohl in den tausend Jahren über die Maßen schlimmer geworden sein. Das tritt nun um so heller ins Licht, als man ihn so lange Zeit hindurch nur in Fesseln gesehen hat. — „in den vier Oertern der Erde“: das ist eine Mission, die fleckt und eine Katholicität, die man mit Händen greifen kann. Der Teufel weiß besser „in alle Welt“ zu kommen als der HErr Christus.

Anm. Die vier Oerter der Erde sind eigentlich vier Winkel, vier Ecken. Man weiß nicht recht, was dieser Ausdruck sagen will. Er leitet aber auf die Gedanken, daß an jedem Orte, in den Satanas mit seiner neuen Herrschaft kommt, ein Winkel gemacht werden muß, worin er seinen Schmutz aufhäufen und seine heimliche Schande begehen kann. — Sonst erinnern die vier Winkel auch an ein Haus, so daß wir den Sinn bekommen: der Teufel bringt die Völker der Erde unter seine Botmäßigkeit; — womit? fragt man: vermuthlich dadurch, daß er alle Kirchen verbrennt und ähnliche Greuel verübt. Antwort: o nein, er thut das in den vier Winkeln, in den schön viereckig, nach dem herrlichsten Ebenmaß aufgeführten Steinhäusern und herrlichen Tempeln. Er läßt alles beim Alten. Wie er keinen Widerspruch und Widerstand erfährt, so braucht er auch nichts zu beseitigen. Er sitzt schon da, wohin er will. Der Brautstand, der schon Jahre lang gewährt hat, wird nur proclamirt. Es sind ja „Winkel der Erde" geworden, die heiligen Hallen. Weil's längst geschehen ist, und es von diesem Siege mit Recht heißt, wie der Ahnherr des Antichrists einst ruhmredig sagte: ich kam, sah und siegte, so scheint die griechische Sprache für die Verkündigung solcher neuen Wunderthat ganz geschaffen zu sein, da sie nach ihrer Art das „Verführen" in die Vergangenheit versetzt, das doch zukünftig sein soll. Ach ja, die Heiden sitzen schon seit geraumer Zeit „in den vier Oertern der Erde", in den stattlichen Tempeln der Christenheit. Nie ist ein so unblutiger Sieg erfochten worden. — Die „Oerter" haben im Griechischen ihren Namen von den gebogenen Knieen, die ja einen Winkel machen. Das paßt auch. In den Tempeln und dem Reiche, wovon die Rede ist, gleißt es von Heiligkeit: man beugt die Knie — auf die Erde, zum Zeichen, daß man von der Erde und irdisch gesinnt sei. Satanas hat nun erreicht, was ihm Christus auf dem Berge versagte (Matth. 4.). Vor ihm beugt man die Knie in den Tempeln der Erde, denen Baals Tempel den Schatten liehen.

Worauf dies alles zielet, braucht kaum gesagt zu werden. Das Papstthum bekam die Weltherrschaft. So ging der erste Bischof der Christenheit — aus, daß man ihn sehen und ihm selbst Augenweide geben möchte. Wovon der HErr gesagt hatte: es ist inwendig in euch, das verlegte nun seine Residenz in die Außenwelt der Sinne. Es wurde den Herren drinnen zu heiß: sie mußten sich ein wenig verschnaufen und die Luft schöpfen, in der sie allein athmen konnten. Wie die Fische, die unter dem Eise ersticken wollen, kam die römische Klerisei ans Licht — der Welt, die das Licht der Welt sein sollte, nachdem ihr Herr und Meister, nämlich Herr Teufel ihnen ein Loch in's Eis des Unglaubens und der Kälte gehauen hatte, womit ihre Anmaßungen bisher von den Ueberresten christlicher Erkenntniß zurückgewiesen worden waren. Ja, es ward für sie nun Frühling. Die Sonne schien, linde Lüfte wehten und — die Frösche überschrieen einander im Sumpf.

„den Gog und Magog" —:

Da muß man nun erst wissen, was das für Herren sind. Luther hat es uns freilich schon gesagt. Aber er muß es sich wohl gefallen lassen, daß wir an ihn sowohl wie an Hesekiel (Kap. 38. 39.) noch unsern Dreck werfen, damit durch die Wand im Winter der Regen nicht schlägt. Er ist's ja gewohnt, daß man Steine aus der Mauer bricht.

Die „vier Oerter" nämlich führen mich auf die Gedanken, das „Dach" (denn so heißt Gog zu deutsch, wie wir wissen) noch in einem andern Verstande zu nehmen, als Luther thut, wenn er darin eine Anspielung auf das wüste Leben der Türken findet. Sie sind als die vier Winkel des Tempels ja besonders dessen bedürftig, daß man sie deckt. Unten wären sie wohl schon hinreichend, um die Unreinigkeiten des Teufels im mystischen Halbdunkel heiliger Räume den Augen der Menschen zu entziehen. Aber oben sind sie noch offen. Diejenigen, welche noch himmlisch gesinnt sind, möchten von dort her einen Wink bekommen und Lärm schlagen. Also ein Dach,

ein Dach! Die Wolken- und Feuersäule beschirmte Israel in der Wüste. Hier findet sich etwas, das in dem beliebten Affenspiel, daß der Gott gleich sein will, diesem schützenden Panier des heiligen Heeres entspricht. Denn in doppelter Gestalt erscheint das Dach, als „Gog und Magog", was doch im Grunde Ein Name ist. Der Antichrist, wissen wir, muß einmal Christi Maske haben. Aber wo nur hernehmen, was seinem Gaukelspiel den magischen Schimmer Israels verleihen möge? Er hätte es freilich nicht schaffen können: denn er ist nicht im Stande, auch nur eine Laus zu machen, wie man in Aegypten gesehen hat, wo er doch die Tempel innehatte und noch dazu den Schutz Pharaos genoß. So muß er's denn stehlen. Was Gott im Zorn über die Sünden seines Volks thut, das weiß er meisterlich für sich auszubeuten, und was Gott wegwirft, hebt er auf. Nun ließ Gott zur Strafe für den Undank seiner Kinder den Türken aufstehen und warf die Christenheit weg. Das war dem Teufel ein gefundenes Futter. Er nahm Beides und lehnte es an einander: da ward es ein Dach, und Gott? — hatte es so gewollt, eben wie er wollte, daß sich Pharao verstockte. Ja, Gott hatte *selbst* dies Dach gemacht: denn hätte sein Zorn nicht den Türken erwecken und die Christen auf die Erde werfen müssen, so wäre der Teufel so kühn nicht geworden. Das Dach war schon *fertig*, als der Satan losgelassen wurde. — Nun wird hier zwar von Gog und Magog so geredet, wie wenn es Personen wären; aber die sind es ja auch, selbst wenn wir uns dabei so wunderliche Gedanken machen, als rauchte der Schornstein jetzt zum ersten Mal. Die Zuchtruthe Gottes, die dem Teufel zum Tanz winkte, war der Türke, und die Christenheit, die Gott wegwarf, war das Papstthum. Unter dem allergnädigsten Schutz dieser beiden Großmächte etablirte der Teufel sein Haus. Sie waren ihm Wolken- und Feuersäule. Der Türke brannte lichterloh und das Papstthum ließ den rothen Schein bei Tage nicht sehen; es war verschämter, gleichsam die innere,

weiche Dockenseite des Dachs, während die Stelle der rothen Ziegel, die an teuflische Blutgier mahnen, der grauen Schiefer, die ein Bild der letzten Plagen sind, womit die zitternden Gebeine der am offenen Grabe noch lebenslustigen Menschenkinder grausenvoll aufgeschreckt wurden, der schwarzen Schindeln, die uns als gutes Feuerwerk die nahe Höllenpein abspiegeln — die nacktere Bosheit des ersteren Schutzgottes Sataná vertrat.

Nun ist es doch bei dem allen dem Teufel nicht ganz mit gewesen, daß er, als der Fürst der Welt, unter dem Dach anderer Herren sitzen sollte. So machte er es denn wie ein guter Politiker und suchte durch Kriege, die er anzeddelte, sich in die freie Schanze zu schlagen. Daher heißt es weiter:

„sie zu versammeln in einen Streit": — Eigentlich wollte er sie verführen: Aber er hatte in der Hinsicht wenig bei ihnen zu thun, wiewohl er sie allerdings noch immer schlimmer machte. Was blieb ihm daher übrig, als sie aneinander zu hetzen, wenn er sie verderben wollte, — und verderben kann einmal der Teufel nur, was er bekommt, gleichwie das Feuer verbrennt, was es küßt, und der Bär erstickt, was er an seine Brust drückt? Und er hatte sich in seiner Haft so gut im Schachspiel geübt (der Papst muß ihm hin und wieder nächtliche Besuche gemacht haben; wer hätte sonst mit ihm spielen sollen?), daß er nicht allein, als der höllische Schadenfroh seine Gönner mit einander in ewige Kriege verwickelte, wie denn die Knappen des Antichrists den Türken im eigenen Lande heimsuchten, und dieser wieder das Thier, von dem in der ersten Hälfte des 13. Kap. die Rede ist, weidlich plagte, obgleich dann und wann sich der Papst und Türke auch gut vertrugen; sondern durch diesen Hader zugleich dafür sorgte, daß es keine Ruhe in der Welt gab, es nur einmal gewahr zu werden, was denn eigentlich für ein Ungeheuer im Tempel saß. Ja, noch zur Zeit der Reformation entschuldigte sich der Kaiser mit dem Türkenkriege, daß er noch nicht dazu kommen könnte, auf eine sorgfältige Untersuchung der Kirchenhändel einzugehen.

Und wie wurde nicht trotzdem der Teufel geäfft? denn grade die Türkenkriege waren es wieder, welche den Lutherischen Luft machten, daß man ihnen nicht gleich, ehe einmal das Kind geboren war, so mitspielte, wie nachher im Interim. „Ihr gedachtet es böse mit mir zu machen; aber Gott gedachte es gut zu machen!“ So jubelt darob der himmlische Joseph, den die ägyptische Dienstbarkeit an der Freiheit nicht hindern durfte.

„welcher Zahl ist, wie der Sand am Meer“ —: Darauf kann er sich also verlassen. Ein größeres Heer hat noch kein Feldherr geworben. Und welche Verheißung war das nicht für ihn? Wie großen Zuzug durfte er nicht erwarten, da er so bald trotz der Kriege, die seine Truppen mit einander führten eine solche Macht auftrieb!

Aber die große Menge betrog ihn dennoch. Auf Sand baute er, obgleich der Bauleute so viel waren wie Sand am Meer. Und nun war's noch dazu „Sand am Meer“. Die Wellen weissagten mit ihrem hohlen Gemurmel nichts Gutes, ob sie jetzt auch in der Tiefe ruhten und kein Ungewitter sie gegen das Ufer trieb, weil Gott der heilige Geist gewichen war. Für Satans Reich war's wohl ein warmer Tag; aber es war nicht ein Heute der Ewigkeit. Der Schein trog. Der Wind durfte doch nachher wieder brausen, und die Wellen, die die Verheißung hatten, daß sie den Erdkreis bedecken sollten, wurden auf's Neue erregt. Da hielt das Ufer nicht. Der Sand wich, und — das Haus that einen großen Fall. Ja, wenn der Satan ein Binnenland hätte finden können! Aber das gibt's seit Pfingsten nicht mehr. Wir sind der Ewigkeit zu nahe. Es ist die letzte Stunde. Das Bißchen Sand am Ufer, so zahllos seine Körnlein sind, ist doch nur „Sand am Meer.“

Doch wir sind so weit noch nicht. Der Teufel zählt einstweilen, und weil die Zahl so unendlich groß wird, vergißt er, daß er Sandkörner zählt. Es geht ihm fast wie seinem Sohn Rübezahl: über dem Zählen entgeht ihm der Raub.

D'rum fürcht' dich nicht zu sehr, liebe Seele. Ob auch der Fürst dieser Welt mit seiner Braut wieder hoch aufpocht, weil er Zahlen hat: er zählt nur — Sand!

V. 9. „Und sie traten auf die Breite der Erde, und umringten das Heerlager der Heiligen, und die geliebte Stadt; „und es fiel das Feuer von Gott aus dem Himmel, und verzehrete sie."

Dies ist die kurze Geschichte der riesenmäßigen Anstrengungen, die Satanas nach jenen tausend Jahren gemacht hat, um Gottes Volk vollends zu vertilgen: die Maus, die vor Alters schon unter seinem Stuhl der schwellende Hügel gebar.— Hier haben wir nun den Faden wieder, der sich im Anfange des Kapitels gleichsam beim Schwirren des Rades auf der Rolle verlor, was oft grade dann vorkommt, wenn die Spinnerin in den Rocken greift.

„Und sie traten auf die Breite der Erde."

Ei, ei, ein solcher Herr muß mit einem solchen Heer erst noch aufsteigen? Ich dächte, er müßte längst auf dem Gipfel seiner Macht sein. Und welcher Berg wird denn das sein, den er sich erkoren hat, um noch glänzender zu erscheinen als bisher geschehen ist? Ist die heilige Stadt Rom wieder schwanger worden? — Das alles nicht. Die Breite der Erde wollte er haben. Danach gelüstete ihn mehr als nach der päpstlichen Krone. Ja, das war für ihn ein Gipfel, herrlicher als der Scheitel des schönen Libanon. — Er hat sich wohl versehen. Er soll ja seinen Günstlingen Kuhdreck so malen können, daß sie ihn für ein goldenes Geschmeide ansehen: vielleicht ist ihm selbst dergleichen widerfahren; blendet doch den leicht das Tageslicht, der lange gefangen gesessen hat: — Ich glaube nicht. Es ist so sein Geschmack. Was von der Erde ist, ist sein Himmel, und auch der schwächste Abglanz himmlischer Herrlichkeit dünkt ihn ein Sumpf, ja der höllische Pfuhl zu sein. Weil er nun, als er ausging die Völker zu verführen, noch einige Ueberreste vom Heiligthum des Höchsten nicht ganz ent-

behren konnte, so saß er darauf wie auf Kohlen. Die mußten fort. Aus dem Loch trachtete er mit aller Macht heraus. Und siehe da, es gelang ihm: er gewann — „die Breite", nachdem er auf einem hohen Thron gesessen hatte, und zwar die Breite „der Erde", zu dem alle Welt aufschaute, als wenn er den Himmel zu verwalten hätte. Er mußte wohl das nahe Meer fürchten. Der Sand hätte leicht weich werden und hinunter rutschen können. Schlau ist er und opfert willig auch eine Krone, wenn er damit sein Leben retten oder doch fristen kann.

Der Sinn ist einfach der. Der Teufel kartete es immer besser so, daß auch die Orte, wo früher wenigstens ein Schein von himmlischem Sinn und Wesen gewaltet hatte, als Bischofsstühle, Kirchen und Altäre, damit ja Alles dem Boden gleich würde, Tummelplätze der Erde, irdischer Leidenschaften und menschlicher Weisheit wurden. Denn er wußte grade dahin solche Leute zu bringen, die von der Erde waren. Das ist der Kern der Nuß. Die Schale ist: der Papst und Türke theilten sich ins Weltregiment und der Teufel strich nach seiner Art den Preis ein, womit er sie verlockte, als er zu Jedem von Beiden sprach: „Dies alles will ich dir geben, so du niederfällst und mich anbetest."

„und umringten das Heerlager der Heiligen und die geliebte Stadt" — denn als alle Kanzeln von der Thorheit des Heiden Aristoteles erklangen, und kein Beichtstuhl für angefochtene Gewissen andern Trost hatte, als die eigenen Werke selbsterwählter Buße oder den Betrug des Ablasses, da war die Feste der Heiligen eng genug eingeschlossen. Wenn sich Jemand nur einen Augenblick über die Brustwehr der unsichtbaren Kirche mit seinen Seufzern erhob, so regnete es glühende Pfeile des Bannes und der Acht. Ach, wie feindlich wurden Kinder Gottes wie Huß und Luther angesehen! Und Solche waren doch „die geliebte Stadt". Niemals hat sich in der That die Feindschaft, von der Röm. 8, 7. redet, frecher hervorgewagt als in der Zeit.

Wer sich den Zustand der unsichtbaren Kirche jener Tage in einem lebendigen Bilde vor Augen stellen will, der denke an Joh. Huß oder an Luther, als dieser sich gerüstet hatte, Wittenberg zu verlassen (1518), oder als er 1521 in Worms auf den Knieen lag und vor seinem Gott winselte, weil sich „die Könige im Lande anflehnten, und die Herren rathschlagten mit einander wider den HErrn und seinen Gesalbten."

Aber dennoch war ein Heerlager der Heiligen von Gott erhalten worden, das den Siebentausend glich, welche zu Elias Zeiten ihre Kniee nicht vor Baal beugten. Und noch schöneren Sieg feierte der Israel Gottes. Denn gleich im Folgenden heißt es:

„und es fiel das Feuer von Gott aus dem Himmel und verzehrete sie." — Wenn wir hiezu den folgenden 10. V. ziehen, der schon im vorigen Kap. V. 20. 21. anklang, so können wir wohl an nichts Anderes denken, als an das alte Siegeslied, das nun seit dem 14. Kap. gar noch nicht verstummt ist. Die ganze Reformationsgeschichte wird hier als ein neues Eliasopfer vorgestellt. Welcher Schatten des alten Bundes könnte auch besser einen Riß dieser Gottesthat abgeben? — Hier sind wir also wieder auf dem alten Fleck, der uns nur jetzt höher erscheint, weil wir ihn als den Gipfel der „ersten Auferstehung" erkennen, wiewohl er uns nun um so weniger zu falschen Hoffnungen ermuthigt. Es ist eben auch dies nur ein Durchgang, eine Himmelspforte.

Nun wollen wir die Worte überlaufen.

„es *fiel* das Feuer". — Das stieg nicht auf wie des Teufels Lüge, sondern kam plötzlich und ohne Mühe herunter; suchte nichts Besseres, als es schon hatte, sondern wollte auf Gottes Geheiß der Welt dienen. So wurde Luther durch's Lesen der Schrift erleuchtet und theilte, ohne sein Gesuch, getrieben vom heiligen Geist, das empfangene Licht der Welt mit.

„von Gott" — während man schrie: der Teufel, der Teufel!

„aus dem Himmel“ — und sollte doch Luther in die Hölle verdammen.

„und verzehrete sie“ — während sie derweil einen guten Braten aßen. Aber man stelle sich nur einmal den Reichstag zu Worms vor, ob es nicht doch so war, wie es hier beschrieben wird. Der Kaiser wenigstens konnte sich des Eindrucks nicht erwehren, der noch 1547 am Grabe Luthers sprach: „ich habe ihn zu Worms schon gesehen.“

Der 10. Vers ist schon am Schluß des vorigen Kapitels vorgekommen. Das Neue ist bloß, daß jetzt auch der Teufel in den Pfuhl kommt. Das heißt aber nur so viel: man lernte jetzt den Teufel kennen, den man bisher für den lieben Gott gehalten hatte. Etwas Anderes ist in dieser Stelle nicht zu suchen. Es war nur eine Mondfinsterniß, wenn man das bisher that. Wie die Reformation in diesem Kapitel von der Auferstehung des HErrn ihr Licht empfängt, so wird nun auch das Papstthum in das Abendroth gekleidet, das ihm gebührt; darum ist es aber noch dieselbe Sonne, die einst im Mittage die Welt erquickte. Ob auch, nachdem sie gesunken ist, ihr Licht noch nicht ganz verlischt, so ist doch kein neuer Sonnenuntergang zu erwarten.

Man möchte indessen einwenden: steht doch hier, daß das Thier und der falsche Prophet schon im Pfuhl waren, und der Teufel bloß hinter ihnen hergeworfen wurde; wie sagst du denn, dieser Vers falle mit V. 20. des vorigen Kap. zusammen? Antwort: Einmal war der Papst sichtbar und der Teufel unsichtbar. Wie man einen Menschen schon eine Zeitlang gesehen haben kann, ehe man aus seiner Rede vernimmt, was er von Anfang an gedacht hat, so lernte man die Seele des Papstthums — d. i. der Teufel — etwas später für das ansehen, was sie war, als das leibliche Papstthum, das in die Sinne fällt. Wie lange hielt nicht Luther noch das Pabstthum selbst für unschuldig, als doch schon längst vor seinen Augen der Blitz auf dasselbe herabgefallen war! Er meinte anfangs erst,

es hätte bloß in den Schornstein eingeschlagen: denn weiter war ja eigentlich Tetzels Ablaßkram nichts. Nun, eben so lebte die Seele des Papstthums in den Augen derer, die Zeugen des Gerichts gewesen waren, das über dies Teufelswerk vom 31. Okt. 1517 an erging, noch eine Zeitlang, nachdem schon der Leib den Gnadenstoß empfangen hatte, wie es ja gewöhnlich bei tödtlichen Verwundungen so zugeht, daß erst der Leib blessirt wird und eine Weile nachher die Seele entflieht, da doch der Sterbende keine neue Wunde empfängt, wenn der Augenblick des Todes kommt. — Und dann ist nur unsere deutsche Sprache daran schuld, daß das „war" mit hineinkommen mußte (nämlich in den Worten: „da das Thier und der falsche Prophet war"). Es ließ sich eben nicht anders geben. Im Griechischen aber steht es nicht. Was vorhergeht, fällt also mit dem Anfang dieses Verses „Und der Teufel — ward geworfen" auch der Zeit nach zusammen. Es wird aber nur verbrochen erzählt (mit den Worten: „wo auch das Thier und der falsche Prophet": da bricht die Rede ab), weil es schon Kap. 19, 20. weitläufig beschrieben worden war: ein Beweis mehr, daß, was den Verlauf der Geschichte betrifft, der indessen nicht das einzige Gesetz ist, dem der kunstvolle Bau der Offenbarung seine Fugen verdankt, hier der Faden wieder aufgenommen wird, den wir dort (Kap. 19, 20.) verloren haben. Auch die Form der Rede soll es uns merken lassen, daß nun, was abgerissen ist, wieder angesponnen werden soll.

„werden gequält werden Tag und Nacht."

Das ist von dem Aerger zu verstehen, den der Teufel sowohl wie seine Schuppen über solche schmähliche Niederlage empfanden. Sonst waren sie noch ziemlich wohlauf. Aber diese Qual verbitterte ihnen auch noch in der Glanzperiode des dreißigjährigen Krieges jeden Sieg und jede Hoffnung des Sieges. Die Qual währt bis heute, „Tag und Nacht"—: ein Beweis, daß wir hier noch an keine Veränderung des gegenwärtigen Zustandes der Dinge denken dürfen, zugleich eine

Andeutung, daß wohl das gestürzte Reich des Fürsten der Welt noch Tage hatte, d. h. glückliche Siegeszeiten wie z. B. 1547—1552 und später in allen Landen, wo das Evangelium bekannt wurde, besonders auch in Frankreich zur Zeit der Bluthochzeit, die jedoch wieder mit Nächten abwechselten, ohne daß es diesen Aerger verwinden konnte.

Dennoch hofft der Teufel mit dem Türken und Antichrist immer noch auf eine Wendung der Dinge, die ihm wieder auf die Beine helfen soll. Aber hier bekommt er einen schlechten Trost, nämlich den, daß die Qual, welche ihm der gegenwärtige Wechsel von „Tag und Nacht", von Sieg und Niederlage bereiten wird, einer solchen Platz machen soll, die

„von Ewigkeit zu Ewigkeit" währt.

Diese letzten Worte „von Ewigkeit zu Ewigkeit" sind die Brücke zum zweiten Theil dieses Kapitels, in welchem wir, wie gesagt, hinter den Vorhang schauen, der sich eben vor uns aufgerollt hat. Wiewohl daher von nun an die Offenbarung kaum noch zu erklären ist, da unser Blick, so lange dies Leben währt, für die grenzenlose Ewigkeit kein Maß hat, dient doch das Uebrige, die letzte Hälfte dieses Kapitels dazu, daß wir beten lernen:

„Mach mir stets zuckersüß den Himmel,
und gallenbitter diese Welt;
hilf, daß mir in dem Weltgetümmel
die Ewigkeit sei vorgestellt.
Mein Gott, ich bitt durch Christi Blut,
mach's nur mit meinem Ende gut."

Darauf sei denn auch unser Absehen gerichtet, wenn wir die Verse des zweiten Theils überlaufen.

2. V. 11—15.

Der jüngste Tag: das Erste, was hinter dem Vorhang erscheint. V. 11. steht im Gegensatz zu V. 4. Gott wollte zeigen, daß Er allein die Kirche vollkommen erbauen könne. Die vielen Stühle hatten's verdorben, und es wurde doch nichts Anderes daraus, weil der Menschen zu viel waren und der

Eine immer da, der Andere dort hinaus will. Nun kommt Ein Stuhl. Der ist sieghaft („weiß") und — wie groß! Wonach der Papst wie ein Schatten im Wasser, der auf dem Kopf steht, mit seinem Gepränge umsonst getrachtet hat, das erscheint am Ufer der Ewigkeit. Dieser Stuhl braucht auch nicht besetzt zu werden, und damit wird vielem Unwesen vorgebeugt. Menschliche Blindheit, Hoffart, Rangsucht, teuflischer Neid und alles dergleichen wird abgeschnitten. Hier sitzt schon Einer, dem Niemand den Stuhl streitig macht, der auch nicht stirbt. Und noch ein Vortheil. Alles Unheil ist daher gekommen, daß die Erde noch stand und als die Mutter, die jedem Adamskinde ihre Brüste reicht und ihre Milch zuerst einflößt, zuletzt immer den meisten Einfluß bekam. Aber jetzt muß sie fliehen. Und das macht bloß das blitzende Auge deß, der auf dem Stuhl sitzt. Kap. 6, 14. ff. sprang das Felsenthor nur auf, das das enge Thal der Erdenwallfahrt in's Licht der Ewigkeit gerückt hat: jetzt erst treten wir über die Schwelle des Himmelsdoms.—Da wird Christus gerochen, dessen Blut die Erde getrunken hat.

Bis dahin reimt sich alles wohl. Nun kommt aber auch „der Himmel" an die Reihe. Was hat denn der verbrochen? Seine Sonne hat zu viel Gräuel beschienen. Hat sie doch auch, obgleich sie ihren Dienst versagte, so lange das Lamm Gottes am Kreuze blutete, zur Todtenschau geleuchtet, die Satans höchster Festtag war. Und dann verbirgt sich ja unter dem Schemen des sichtbaren Firmaments das trugvolle Spiel, wozu, wie schon aus Kap. 6, 14. zu ersehen ist, der Schlangensame, von jeher die Tempel und Altäre mißbrauchte. Das hat aber noch immer gewährt. Der „Himmel" hat dem Angesichte Christi noch trotziger widerstanden, als die Erde. Darum muß er mit allem, was sich Unheiliges unter seinem Namen verborgen hat, auch fliehen. Der Sieg des HErrn fordert es.

Die Erde voran! Das ist die rechte Ordnung der alten Welt, die aus den Fugen wich, in die sie ihr Schöpfer 1 Mos. 1, 1. gewiesen hatte.

Unstät und flüchtig werden sie nun, — wie Kain: eine Stätte ward ihnen nicht mehr erfunden, am wenigsten eine heilige, den HErrn zu verdrängen. — Dieser „Stuhl" wird daher feststehen.

V. 12. Nachdem der Richter erschienen ist, treten alsobald alle vor ihn, welche gerichtet werden sollen. Es geht nicht mehr an, daß sich Jemand verbirgt, wenn ihn der HErr ruft. Aecker, Ochsen und Weiber haben lange genug Tausenden einen Vorwand geliehen, sich zu entschuldigen, als sie geladen wurden. Jetzt müssen Alle, von Adam an, zu dem Einen Mann kommen, der für sie alle, ohne Ausnahme gestorben ist. Himmel und Erde sind nicht mehr: also kann sich Keiner hinter eine Kreatur verstecken. Die ganze Welt hat nur noch diesen einzigen Gegenstand zu betrachten, das Lamm, das erwürget ward.

Und wenn sie auch die Augen abwenden wollte, so würden doch Seine Augen sie wie in einem Netze gefangen halten. Denn die haben wir unter den Büchern zu verstehen, welche nun aufgethan werden. Andere Bücher sind ja nicht mehr da, weil Himmel und Erde vor dem Angesicht des HErrn fliehen. Und wenn sie noch da wären, würden sie es wohl leiden können, daß man sie im Licht Seiner Augen aufschlüge?

Eine schöne Gleichnißrede! Wie ein Buch zusammengerollt oder zugeschlagen wird, nachdem man genug darin geblättert hat, so sind die Augen des HErrn bis dahin für die Welt geschlossen gewesen. Wenn sie sich einmal öffneten, so waren sie doch nur als eine Schrift anzusehen, die man nicht lesen kann. Ja diese Bücher wurden mit Füßen getreten und in den Winkel geworfen, wo sie im Staube des Spottes und der Verachtung verkamen. Da sie aber jetzt aufgethan werden, spotten sie der Ohnmacht, die sie wieder schließen will. Niemand darf die Hand regen und sagen: Offenbare nicht meine Heimlichkeit. Drohen so wenig, wie Schmeicheln, vermag die Flammenschrift auszulöschen, die mächtiger erschreckt, als

feindliche Heere. An ein Ausweichen ist auch nicht zu denken: denn die Augen, welche diese Bücher lesen, sind das eigene Gewissen jedes Einzelnen.

Was in den Büchern geschrieben steht, lesen wir am Schluß dieses Verses. Es sind die Werke der Menschenkinder. Die hat Christus mit seinen Augen gesehen und nicht vergessen, wie ein Buch Jahrhunderte lang dem Gedächtniß bewährt, was man darin verzeichnet hat. S. Joh. 5, 25. — 29. 1 Cor. 4, 5. Matth. 12, 36. 2 Cor. 5. 10. 1 Petr. 4, 5. — Dan. 7, 10.

Gäbe es *diese* „Bücher" allein, so würde kein Mensch selig. Denn wer wird vor jenem „Stuhl" stehen, an dem die heiligen Augen deß, der auf dem Stuhl sitzt, nicht einen einzigen Verstoß gegen die Richtschnur wahrgenommen hätten, die Matth. 22, 37. — 39. an das Leben der Menschenkinder hält? Wer an einem einzigen Gebot sündigt, der ist ja das ganze Gesetz schuldig (s. Jakob. 2, 10.). — Doch, Gott sei Lob! Hier wird noch ein anderes Buch genannt, als der Haufe, der das Schweißbad der Hölle heizen soll, und einigermaßen an die Sammlung erinnert, die Gog zu Alexandria verbrennen ließ. — Das ist klein. Denn der HErr soll in seinen Worten Recht behalten, der gesagt hat: „die Pforte ist enge, und der Weg ist schmal, der zum Leben führt; und *Wenige sind ihrer, die ihn finden*" (Luc. 13, 24.) — und: „Viele sind berufen; aber Wenige sind auserwählet" (Matth. 22, 14.). Er will damit derer spotten, welche hier auf Werke getrotzt haben, als bedürften sie Seiner nicht dazu, daß sie selig würden. Sie haben die große Ehre, daß ihre schönen Tugenden große Folianten füllen, und daß diese zuerst hergebracht werden. Aber leider sind sie nicht feuerbeständig, und der welcher sie liest, hängt keine Decke mehr vor die Augen (s. Offenb. 1, 14.).

Dies andere Buch ist lange Zeit unbeachtet geblieben; nun aber thut es allen, die sich seiner getröstet haben den Dienst, daß es sie vom ewigen Tode errettet. Wir dürfen daher nicht erst fragen, was darunter zu verstehen sei. Wer aber noch

fragt, lese: 2 Tim. 2, 19. Col. 3, 4. Joh. 8, 51. vgl. 24. Col. 2, 14. Eph. 2, 8. 9. Daß es jetzt erst aufgethan wird, schärft wieder den Spruch Col. 3, 3. und mahnt uns auf's Neue an den Artikel von der unsichtbaren Kirche. So lange ist es nämlich unter dem Deckel des Wortes verborgen gewesen, daß Christus der Heiland sei, und welche Angehörigen er habe.

V. 13. Hier wird offenbar nur nachgeholt, was vorher bloß deßwegen übergangen wurde, weil es ein Nebenumstand ist. Sonst gehört es der Zeit nach vor V. 12. Denn da stehen die Todten schon vor Christi Richterstuhl. Wieder ein Beweis, daß St. Johannes seine Gesichtspunkte hat, und sich in der Reihenfolge der Weissagungen nicht immer nach dem Stundenglase richtet.

Nun darauf kommt jetzt weniger an, als auf den Sinn dieses Verses. Der soll nach etlichen Auslegern folgender sein. Alle, welche im Meer umgekommen sind, stehen wieder auf. Und das wird zuerst geweissagt, weil man sich über solche Todten begreiflicher Weise am ersten bekümmern könnte. Dann wird ein Gleiches von denen versichert, die auf irgend eine andere Art umgekommen sind, ohne daß ihr Grab gezeigt werden kann. Viele sind nämlich verbrannt, von wilden Thieren zerrissen, oder sonst wie umgebracht worden, und haben kein Begräbniß bekommen. Auch deren Auferstehung bedarf eines besondern Zeugnisses, weil sie sehr gegen die Vernunft streitet. Endlich kommen diejenigen an die Reihe, welche eines natürlichen Todes starben und ehrlich zur Erde bestattet wurden. Was Luther nämlich „Hölle" übersetzt hat, bedeutet überhaupt nur ein Todtenbehältniß, daher, wenn man auf die leiblichen Ueberreste der Verstorbenen sieht, schlechtweg die Gräber, wenn man aber die Seelen im Auge hat, theils im Allgemeinenen, den Ort der Abgeschiedenen, im Gegensatz zu dem Lande der Lebendigen, zu dieser Welt, theils die Qual und Pein, von der Luc. 16, 23. die Rede ist.

Gegen diese Erklärung läßt sich wenig sagen. Sie macht

einem die Worte recht hübsch begreiflich, und hat keine Schwierigkeiten. Dennoch ist sie nicht darnach angethan, weite Reisen zu machen. Schon der nächste Vers hat etwas gegen ihren Paß einzuwenden. Darin steht nämlich, daß der Tod und die Hölle in den feurigen Pfuhl geworfen werden. Vom Meer ist aber keine Rede. Tod und Hölle müßten also in einem Odem zweierlei bedeuten, oder etwas Ungereimtes käme heraus, daß freilich diejenigen, welche im Meer umgekommen wären, nichts zu besorgen hätten, die andern Todten aber verdammt würden.

Eben der Unterschied, den der folgende 14. V. andeutet, führt wieder auf eine heimliche Deutung. Das Meer stellt auch an diesem Orte die Tiefe der Weisheit und Erkenntniß Gottes vor (vgl. Esai. 48, 18. 11, 9.), ist mit einem Wort ein sinnbildlicher Name für Evangelium. Welche im Glauben daran gestorben sind, wollen nun die Worte: „das Meer gab die Todten" sagen, stehen wieder auf. Es versteht sich, daß von ihnen zuerst geredet wird. Tod und Hölle hingegen haben den Sinn, in dem man sonst diese Worte nimmt. In der Gewalt dieser feindlichen Mächte sind alle schon, die das Wort des Lebens ausgeschlagen, das gnadenreiche Meer der Erkenntniß Christi, mit den Kräften der menschlichen Natur, ihrer Weisheit und Tugend abgedämmt haben.

Von allen Todten wird ohne Unterschied gesagt, daß Jeder besonders (vgl. Röm. 14, 12.) gerichtet wird, und zwar nach seinen Werken, weil man daraus **erkennt**, ob er im Glauben gestanden hat, oder ungläubig gewesen ist (vgl. Matth. 25, 35. 42.). Doch wem wird's auch nur einfallen, daß, was wir hier lesen, mit Joh. 3, 18., oder besser mit der ganzen heiligen Schrift (s. Joh. 5, 39.) streiten könne? Die Weissagung St. Johannis wäre ja selbst in dem Fall, daß alle Vernunft sie auf Widersprüchen gegen Gottes Wort ertappte, der Regel und Richtschnur unterworfen, die der heilige Geist Röm. 12, 7., jeglichem Christenmenschen an die Hand gibt.

V. 14. Das Urtheil iſt geſprochen. Jetzt kommt die Vollſtreckung deſſelben.

„der Tod und die Hölle". — Der Sack wird bloß genannt. Es verſteht ſich aber von ſelbſt, daß gemeint iſt, was darin ſteckt. Wir ſollen nur wiſſen, daß eigentlich nichts Neues geſchieht. Im Tode bleibt, was ihm nicht hat entfliehen wollen (ſ. Joh. 8, 51. vgl. Joh. 8, 24.).

„wurde geworfen in den feurigen Pfuhl." — Das iſt der Ort, von welchem der HErr ſagt, daß **Leib und Seele** hineinkommen, während in der Hölle, die vorher genannt wurde, bloß die Seelen Pein gelitten haben (ſ. Matth. 5, 29. 30. 10, 28. Marc. 9, 46.)

V. 15. Das heißt ſo viel als: „**wer aber nicht glaubt**, der wird verdammt werden." (Marc. 16, 16.)